

Bierstadter Zeitung

Amts-Blatt

Zugleich

Anzeiger für das blaue Ländchen.

(Umfassend die Kreise: Auringen, Bredenheim, Dellenheim,

Biedenbergen, Erbenheim, Hefloch, Igstadt, Klappenheim, Massenheim, Rebenbach, Ranzhof, Rordenradt, Rumbach, Sonnenberg, Wallau, Wilschhausen.)

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße

Fernruf 2027.

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulze in Bierstadt.

Beim Abdruck mit Ausnahme der Sonntags- und Feiertage und kostet monatlich 1 Mark. Durch die Post bezogen vierwöchentlich Mark 1.— und Bestellgeld.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die Kleinanzeigen 15 Pf. pro Zeile und für die großen Anzeigen im amtlichen Teil werden pro Zeile mit 80 Pf. berechnet. Eingetragen in der Postzeitungs-Liste unter Nr. 1110a.

274

Samstag, den 21. November 1914.

14. Jahrgang.

Toten Sonntag 1914.

Ein einsam Grab im fernen Feindesland —
Sie schaut im Geiste es mit umflorten Blicken.
Wie gern, wie gern würd' ihre Mutterhand
Das teure Grab mit Blumen heute schmücken!

Wie mag dein wunder Leib gebettet sein,
Mein Einziger, den ich so heiß geliebt? ...
Lagst wohl verlassen gar in letzter Pein,
Mein armer Jung', der niemals mich betrübt?

Als noch ihr Herz voll banger Qual dies fragt,
Wird Antwort ihr aus fernen Geisterhöfen:
„O liebste Mutter, sei nicht so verzagt!
Mein Mütterchen, mir nicht den Frieden stören!“

Dann klingt mit sanftem Trösten an ihr Ohr:
„Ich harre dein in lichten Sternenhallen,
Wohin ein schöner Tod zu Gott empör.
Dein Einziger ist als deutscher Held gefallen!“

G. B. Voigt.

Religiöse Betrachtung.

Jak. 1, 11: „Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben.“
Das Kirchenjahr ist zur Rüste gegangen; auch draußen
der Natur neigt sich's dem Ende zu. Die letzten dünnen
Blätter weht der Herbstwind von den Bäumen. Wir
leben mit Wehmut, aber als einen natürlichen Vorgang,
denn was abgestorben ist, kehrt zur Mutter Erde zurück.
Ein anderer Sturm geht draußen auf den Schlachtfeldern
über Deutschlands Jugend und hat manches junge
Leben geknickt, auf das man so reiche Hoffnungen gründete.
Belgien, Frankreich, Belgiens Boden sind mit deutschem
Blut getränkt. Wie viel schwerer macht es den Verlust,
wenn ein lieber Angehöriger draußen vor dem Feinde bleibt.
Seine Liebe hat ihm nicht die letzten Tage verschönert,
seine Hand ihm nicht das brechende Auge zudrücken können.
Wir haben ihm nicht zur letzten Ruhe betten dürfen,
keine Blumen auf seinen Hügel legen, noch sein
Leben pflegen. Und doch gibt es auch in diesem Leide
etwas von oben: „Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben!“

In heiliger Begeisterung für König und Vaterland,
Mut und Feind sind die Helden ausgezogen; und bis-
her durften sie, Gott sei auch dafür Dank, in siegreichen
Kämpfen folgen. Wohl ist unser Verlust groß, und es
gibt ein tiefes Weh durch ganz Deutschland. Manche
wollen sich nicht trösten lassen. Aber ist nicht, was
Verlust bringt, unserer lieben Toten Gewinn? Sie
haben alle Bitterkeit, alles Leid, allen Schmerz überwunden.
Das liegt hinter ihnen, vor ihnen aber, so hoffen
wir, die ewige Seligkeit. Sie sind uns auch
verloren, denn ihr Leben ist ebensowenig ausgelöscht
wie ihr Sein und Werden. Was bei Gott und in Gott
noch ist, ist nicht totenloser Ruhe preisgegeben, sondern
noch herrlich entwickelt. Wohl sagt die Schrift: „Es
gibt eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes“, das
ein Ausruhen von allem Leid, allem Druck und aller
Angst der Welt, aber damit geht ein frohes, seliges Wach-
en und Fortschreiten Hand in Hand. Die lieben Toten
sind nicht verloren, denn es gibt eine Auferstehung des
Lebens und ein Wiedersehen. Wir blicken auf die Grä-
ber unserer Gefallenen nicht nur mit Trauer, sondern auch
mit Dank und Stolz. Dank gebührt ihnen, daß sie ihr
Leben für unsere Rettung einsetzten, demütiger Stolz ge-
bührt uns, weil Gott uns so schwerer Opfer gewürdigt
hat. Wir wollen als Christen fest und gläubig bekennen:
„Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben!“

Der Weltkrieg.

Die Kriegslage.

Der amtliche Bericht über die Kriegslage am
vergangenen Dienstag verzeichnet einige erfreuliche
Schritte, so vor allem im Argonnenwalde, an
den Westfronten es auch am Mittwoch zu einem heftigen
Zusammenstoß kam. Ein heftiger Angriff, den
die Franzosen dort gegen unsere Stellungen unter-
nahmen, wurde unter schweren Verlusten für sie zurück-
geschlagen. In Westflandern dauern die Kämpfe noch
fort, eine Veränderung in der Lage ist dort in den
letzten Tagen nicht eingetreten. Ein großes Ereignis

gegenüber verläuft nach allem Anschein nach auf dem
östlichen Kriegsschauplatz vor.

„Operationen der Verbündeten zwangen die russi-
schen Hauptkräfte in Russisch-Polen zur Schlacht, die
sich an der ganzen Front unter günstigen Bedingungen
entwickelte.“ Mit diesen Worten beginnt der Bericht,
den der österreichische Generalstab am Mittwoch her-
ausgegeben hat, während der Bericht unserer obersten
Heeresleitung vom selben Tage von einer Schlacht
bei Lodz spricht, in der am Mittwoch noch keine Ent-
scheidung gefallen war. Wie ist es zu dieser Schlacht
nach dem deutsch-österreichischen Rückzuge aus der Ge-
gend von Warschau und Zwangorod gekommen?

Den zurückgehenden Truppen der Verbündeten
sind die Russen gefolgt. Die Wege und Eisenbahn-
verbindungen sind in Polen nicht die besten. Sie
sind zudem noch von unseren Truppen bei ihrem Rück-
zuge von der Weichsel nach dem Bericht des russischen
Generalstabes gründlich vernichtet worden. Ebenso
haben unsere Truppen nach derselben Quelle es nicht
unterlassen, die Brücken und Wasserleitungen zu zer-
stören und die Bahnhöfe mit allem Zubehör in Brand
zu stecken. So konnte das Nachrücken der russischen
Truppen nur zögernd und langsam erfolgen. Dadurch
gewann die deutsche und österreichische Heeresleitung
genügend Zeit zur Neugruppierung an der ganzen
russischen Grenze von Ostpreußen bis nach Galizien
hinab. Diese Neugruppierung wurde durch die vor-
trefflichen Verbindungen in den preussischen Grenz-
provinzen wesentlich gefördert.

So war es möglich, auf den rechten und linken
Flügel der vereinigten Armeen starke Kräfte zu werfen,
während die Mitte zurückging. Dadurch konnte den
Russen beim Zusammenstoß auf den beiden Flanken,
im Norden wie im Süden, erfolgreich begegnet werden.
Durch Hindenburgs Siege bei Lipno und Wloclawec
wurde der rechte russische Flügel zurückgeworfen, wäh-
rend gleichzeitig die Oesterreicher von Kraus her
den linken russischen Flügel zum Rückzuge zwangen
und die in der Mitte befindlichen deutsch-österreichi-
schen Truppen auch zum Angriff vorgingen. So wer-
den allem Anschein nach jetzt die Russen in der Ge-
gend von Lodz von drei Seiten angegriffen. Das
kann ihnen sehr übel bekommen. Die Kämpfe sind
noch im Gange. Wir dürfen wohl mit guter Zuver-
sicht hoffen, daß sie mit einem Siege der deutsch-
österreichischen Waffen enden.

Der amtliche russische Bericht gibt jetzt den deut-
schen Sieg bei Wloclawec zu, und zwar mit folgen-
den bescheidenen Worten: „Zwischen Weichsel und
Warthe sind unsere Avantgarde während des
Kampfes mit den Deutschen, die angriffsweise vor-
rückten, in der Richtung auf den Fluß Bzura zurück-
gegangen. Es gelang dem Feinde, in der Gegend
von Deutsch-Bzura festes Fuß zu fassen, von wo
er jetzt seine Vortruppen in der Richtung auf Piantel
vorschickt.“ Die Russen verstehen es, das muß der
Feind ihnen lassen, ihrer Niederlage in harmloser
Weise Ausdruck zu geben. Für uns genügt es, daß
sie beim Zurückgehen ihrer „Avantgarde“ mehr als
28 000 Mann und über 70 Geschütze und Maschinenge-
wehre verloren haben. Der Fluß Bzura, ein Neben-
fluß der Weichsel, liegt nur noch 50 Kilometer von
Warschau entfernt. Die Gegend von Deutsch-Bzura-
Dolow ist ein kumpfiges Gebiet, 13 Kilometer südlich
von Autno. Selbst wenn diese russischen Angaben
stimmen, hat sich natürlich mittlerweile die beider-
seitige Stellung doch noch verschoben. Es dürfte richtig
sein, daß die gegenwärtigen Kämpfe in der Gegend
der Industriestadt Lodz ausgefochten werden. M.

Des Kaisers Dank an Hindenburg.

In Thron ist folgender Armeebefehl des General-
obersten v. Hindenburg bekanntgegeben worden:

Seine Majestät der Kaiser hat auf meine telegraphische
Meldung Allerhöchst folgendes geantwortet:

Generaloberst von Hindenburg! Für den schon gestern
und heute erreichten vielversprechenden Erfolg der von
Ihnen geleiteten Operationen sende ich Ihnen in hoher
Freude meinen kaiserlichen Dank. Auch Ihres General-
stabschefs und Ihrer anderen Helfer im Stabe gedenke
ich in höchster Anerkennung. Ihren braven, nie versagen-
den Truppen entbiete ich ebenfalls meine Grüße und Dank
für die unübertrefflichen Leistungen im Marsch und Ge-
fecht. Meine besten Wünsche begleiten Sie für die kommen-
den Tage. Wilhelm, I. R.

Diese Allerhöchste Anerkennung soll uns ein Sporn
sein, auch ferner unsere Schuldigkeit zu tun. Der Ober-
befehlshaber im Osten: v. Hindenburg.

Englische Offiziersverluste.

Auf eine Anfrage im englischen Unterhause
hat kürzlich Premierminister Asquith erklärt, daß die
Verluste der englischen Armee in Frankreich und Bel-
gien bis zum 31. Oktober 57 000 Mann betragen ha-
ben. Ganz besonders groß ist die Zahl der gefallenen
Offiziere. Aus den Listen der „Times“ geht hervor,
daß in den ersten Tagen des November heftige Kämpfe

in unseren ostafrikanischen Kolonien stattgefunden
haben, denn sie verzeichnen acht in Deutsch-Ostafrika
gefallene Offiziere. Außerdem sind bei dem Versuch,
unseren Kreuzer „Königsberg“ einzuschleusen, eine
ganze Anzahl englischer Offiziere und Mannschaften
gefallen.

Aus der Schweiz erfährt die „Frankf. Ztg.“: Im
englischen Unterhause teilte Winston Churchill die Ver-
luste der englischen Marine bis zum 17. Nov. mit.
Es sind dies: Offiziere 222 Tote, 37 Verwundete
und 5 Vermißte. An Matrosen: 3455 Tote, 428 Ver-
wundete, 14 Vermißte. Nicht mitgerechnet sind 1000
Vermißte der Flottendivision von Antwerpen, 875
auf „Good Hope“ und einer in Holland internierten
Flottendivision.

Der Zusammenbruch des belgischen Heeres.

Amsterdam, 19. Nov. Die Ueberreste des bel-
gischen Heeres sind in den Kämpfen an der Yser
völlig zusammengebrochen. In den letzten Tagen sind
wiederholt Meutereien vorgekommen. Die erschöpften
Soldaten verließen nachts die Schützengräben und er-
gaben sich den deutschen Truppen. Auch König Albert
vermag es nicht mehr, seinen Truppen Mut zuzu-
sprechen. Die noch kampffähigen Teile des belgischen
Heeres sammeln sich jetzt bei Schönebeke.

Die preussische Garde bei Ypern.

Amsterdam, 19. Nov. Der Selbennut der preu-
ssischen Garde bei Ypern bildet den Gegenstand der Be-
wunderung der englischen Presse. Die „Ball Mall
Gazette“ urteilt über das Ringen zwischen der engli-
schen und preussischen Garde bei den Kämpfen in
Nordwestbelgien folgendermaßen: Man muß aner-
kennen, daß die preussische Garde den Ruf ihrer
Vorfahren gewahrt hat und mit der Todesverachtung
kämpfte, die sie 1870 so auszeichnete. Die dichten
Schwärme der Soldaten, die tapfer mit den englischen
Geschützen und Gewehren entgegenkamen, wiederholten
nur die Taktik ihrer Väter. Die preussische
Garde ist dieselbe geblieben, wie jene Töchter, deren
Kolonnen beim Sturm auf die Höhen von St. Privat
unter dem französischen Feuer dahinschwanden.

Erfolge gegen die Montenegriner.

Graz, 19. Nov. Die österreichische Artillerie
hat nach einer Meldung der „Grazener Tagesp.“ bei
ihrer Beschließung der französisch-montenegrinischen
Batterien auf dem Dobce verheerende Wirkungen er-
zielt. Montenegrinische Flützlinge, die sich in den
letzten Tagen bei den österreichischen Vorposten ein-
standen, gaben an, daß ein einziger Treffer der
schweren österreichischen Schiffschütze zwei feindliche
Beschütze zerstört, neun Personen getötet und 23 schwer
verwundet habe.

Auf dem 1750 Meter hohen Porec-Berge befindet
sich eine gegen den österreichischen Kriegshafen Cat-
aro gerichtete montenegrinische Geschützstellung.

Der Krieg gegen Serbien.

Erklärung von Obrenowatsch.

Budapest, 19. Nov. Die österreichisch-unga-
rischen Truppen haben nach einer Meldung des „Nö-
Est“ Obrenowatsch mit dem Bajonett erstickt. Obre-
nowatsch liegt an der Save zwischen Sabaz und Bel-
grad. Die Bahnlinie Schabaz-Vesnica wurde von
Beamten der bosnisch-herzegowinischen Eisenbahnver-
waltung in Betrieb genommen.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ beglückwünscht in nach-
stehenden Zeilen unsere tapferen Verbündeten zu ihren
Erfolgen auf dem südlichen Kriegsschauplatz. Das
halbamtlige Regierungsorgan findet dazu Worte, die
die Gefühle des gesamten deutschen Volkes wieder-
geben: „Schlag auf Schlag haben die österreichisch-
ungarischen Truppen gegen die feindliche Streitmacht
im Süden geführt. Keine Schwierigkeiten des Gelän-
des, die bei der Kriegsführung in dem dortigen Ge-
biete wahrlich ernst ins Gewicht fallen, haben das
vordringende Heer Oesterreich-Ungarns wesentlich auf-
zuhalten vermocht. In siegreichem Fortschreiten wurde
der Feind an der Drina geschlagen und der Sieg
tief in das gegnerische Land getragen. Hier wie
überall haben die österreichisch-ungarischen Truppen
mit herrlichem Mute und nicht wankender Ausdauer
heldenhaft gekämpft und sich in der Hand einer tüch-
tigen Führung als vorzügliche Kämpfer bewährt. In
Deutschland folgen weiteste Kreise mit freudiger An-
teilnahme den Geschehnissen auch auf dem entferntesten
südlichen Schauplatz und beglückwünschen das in treuer
Bundesgenossenschaft mit Deutschland Schulter an
Schulter kämpfende Oesterreich-Ungarn zu den errun-
nenen Erfolgen nicht minder wie zum Besitz einer
Wehrmacht von so hohen kriegerischen Eigenschaften.“

Der türkische Krieg.

Flottenkampf im Schwarzen Meere.

11. Konstantinopel, 19. Nov. Das türkische Hauptquartier meldet: Unsere Flotte, die ausgelaufen war, um nach der russischen Schwarzmeerflotte, die Trapezunt beschossen hatte, zu suchen, traf diese auf der Höhe von Sebastopol. Die feindliche Flotte bestand aus zwei Schlachtschiffen und fünf Kreuzern. In dem Kampfe, der sich entwickelte, wurde ein russisches Schlachtschiff ernstlich beschädigt. Die übrigen russischen Schiffe ergriffen, von unseren Kriegsschiffen verfolgt, die Flucht auf Sebastopol.

Rasitan ist der nordöstliche Teil des Bosphorus Trapezunt. Von hier aus waren die Türken in der allgemeinen Richtung auf Batum vorgegangen.

Auf der Sinai-Halbinsel liegt die türkisch-ägyptische Grenze etwa 200 Kilometer vom Suezkanal entfernt. Die Türken haben sich also dem Kanal bereits bis auf 80 Kilometer genähert und hätten nur noch drei Tagesmärsche zurückzulegen, um ihn zu erreichen.

Die Beschließung des türkischen Schwarzmeer-Hafens Trapezunt meldet auch der Bericht des russischen Admirals. Der Meldung wird hinzugefügt, daß keine türkischen Schiffe gesehen wurden. Das ist nun allerdings hinterher, wie der obige türkische Bericht zeigt, doch der Fall gewesen, und zwar in einer solchen Weise, daß es für die Russen unangenehm wurde und sie das Hafenpanier ergriffen.

Türkischer Vormarsch gegen den Suezkanal.

11. Konstantinopel, 18. Nov. Der heutige Bericht des türkischen Hauptquartiers lautet: Auf allen Kriegsschauplätzen werden die Kämpfe mit Erfolg fortgesetzt. Unsere Truppen an der ägyptischen Grenze besetzten Kaintulnahl (?), das 120 Kilometer jenseits der Grenze liegt, und hielten dort die türkische Fahne. Unsere Truppen, die durch Rasitan nach Rußland eindringen, schlugen mit Gottes Hilfe die Russen nach heftigem Kampfe und fügten dem Feinde große Verluste zu. Unsere Truppen machten 100 Gefangene und erbeuteten zwei Gebirgsgeschütze.

Sonstige Kriegsnachrichten.

Ein englisches Torpedoboot gesunken.

11. Petersburg, 19. Nov. Nach einem Londoner Telegramm der „Russkaja Wjedomosti“ lief das englische Torpedoboot „Druand“ an der Küste von Schottland auf eine Mine. Die Mannschaft ist gerettet worden.

Abrüstung des Hilfskreuzers „Berlin“.

Der deutsche Hilfskreuzer „Berlin“ ist in dem norwegischen Hafen Drontheim mit seiner Mannschaft interniert worden. Darüber berichtet die Kopenhagener Zeitung „Berlingske Tidende“: Die „Berlin“ erlitt Maschinenschaden. Sie hatte, ohne bemerkt zu werden, am Dienstag kurz vor Tagesanbruch die Festungsanlagen am Einlaufe zum Drontheim-Fjord passiert und dampfte weiter. Da der Hafen von Drontheim jedoch ein Kriegshafen ist, war es nach der Haager Konvention der „Berlin“ nicht gestattet, dort einzulaufen. Die norwegischen Behörden trafen daher sofort Vorbereitungen, um den Hilfskreuzer zu entwaffnen. Unter der Aufsicht norwegischer Offiziere wurden die Verschlußstücke von den Kanonen geschnitten und zusammen mit verschiedenen Maschinenteilen an Land gebracht. Gleichzeitig wurde die Mannschaft an Bord interniert und unter militärische Aufsicht gestellt. Die Offiziere dagegen erhielten die Erlaubnis, in den Hotels der Stadt Aufenthalt zu nehmen unter der ehrenwörtlichen Verpflichtung, die Zimmer nicht ohne besondere Erlaubnis zu verlassen.

Die deutschen Gouverneure in Belgien.

Wie mitgeteilt wird, sind für das Generalgouvernement Belgien folgende Militärgouverneure ernannt: Provinz Lüttich: Generalleutnant Graf Schulenburg, Luxemburg: Königl. Bayer. Generalleutnant Curt Limburg: Generalmajor Keim, Namur: Generalmajor Ritter von Longchamps-Berlier, Brabant: Generalleutnant Graf v. Hördern, Lüttich: Generalmajor von Manteuffel, Hennegau: Generalmajor v. Gladitz, Westflandern: Generalleutnant v. Kramsta, Antwerpen: Generalleutnant v. Weller.

Eine Verordnung des Bischofs von Mech.

Das bischöfliche Ordinariat in Mech. erließ, wie die „Vothr. Volksst.“ meldet, folgende Verordnung: „Wir erfahren, daß in der Stadt ein Gebet für Frankreich zu Unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe verbreitet wird. Es braucht wohl nicht darauf hingewiesen zu werden, wie bedauerlich diese Handlungsweise ist, zumal im gegenwärtigen Augenblick. Wir warnen darum dringend vor der Verbreitung dieses Gebetes, die überdies als Landesverrat angesehen werden kann.“

Österreichische Vergeltungsmaßregeln.

Das Wiener A. K. Telegr.-Korr.-Bur. teilt mit: Mit Rücksicht auf die traurige Lage, in der sich unsere Staatsangehörigen, namentlich in England, befinden sollen, wurden in der letzten Zeit die Maßnahmen bei uns besonders gegen die Engländer verschärft, indem außer weiteren Internierungen insbesondere auch verfügt wurde, daß englische Staatsangehörige, und zwar ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts, in der Zeit von 8 Uhr abends bis 6 Uhr früh die Wohnungen nicht verlassen, öffentliche Lokale aber überhaupt nicht besuchen dürfen. Diese Verschärfungen bleiben solange aufrecht, als nicht die Gewißheit besteht, daß auch unseren Staatsangehörigen in England eine andere Behandlung zuteil wird. Die internierten Ausländer werden bei uns überall gut behandelt, da hier nicht der Ehrgeiz besteht, barbarische Sitten nachzuahmen.

Kleine Kriegsnachrichten.

* Nach einer Meldung aus London berichtet der Korrespondent der „Köln. Ztg.“ von der holländischen Grenze, daß die japanische Regierung den General Kamio zum Gouverneur von Tsina.



Der Tag, an dem das perfide Albion vergehen wird, wird ein Tag der allgemeinen Freude sein!

Französische Karikaturen vom Jahre 1899.



Le rire* steckt die Nase John Bulls in seinen eignen Schmutz.

Französische Karikatur.

Ein besonderes Interesse dürfte obige Karikatur, welche in der weit verbreiteten französischen Zeitschrift „Le Rire“ im Jahre 1899 veröffentlicht wurde und zeigt, welche Ge-

fühle Frankreich dem heute verbündeten England vor hat nicht allzu langer Zeit entgegengebracht. Das Verhältnis zwischen Frankreich und England war damals wegen der Baskoda-Angelegenheit ein sehr gespanntes.

tan und dem Kriegsgebiet von Kiautschou ernannt habe.

* Der ungarische Ministerpräsident Graf Stephan Tisza ist Donnerstag vormittag aus Wien in Berlin eingetroffen. Am Abend ist er zum Großen Hauptquartier weitergereist.

Politische Rundschau.

+ Berlin, 19. November

Kartoffelpreis.

Am Sonnabend wird sich, wie die „B. Z. a. M.“ erfährt, der Bundesrat in einer Plenarsitzung endgültig über die eventuelle Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln entscheiden. Gegenwärtig finden noch Beratungen der einzelnen Staaten, insbesondere Preussens, über diese Frage statt.

Keine Höchstpreise für Saatgetreide.

Dem Vernehmen nach steht eine Einschränkung der Bundesratsverordnung vom 28. Oktober 1914 über die Festsetzung von Höchstpreisen bevor. Sie wird sich beziehen auf Saatgetreide. Für solches sollen die festgesetzten Höchstpreise keine Geltung haben, so daß der Handel mit Saatgetreide freigegeben wird. Naturgemäß wird verhindert werden, daß diese Freigabe zu Mißbräuchen führt, indem Getreide als Saatgetreide verkauft wird, das tatsächlich für andere Zwecke bestimmt ist. Die Verordnung des Bundesrates wird daher bestimmte Vorschriften enthalten, die einen solchen Mißbrauch unmöglich machen.

Aus Stadt und Land.

* Eine Kundgebung der deutschen Hochschulen. Auf die im August erfolgte Kundgebung der Wiener Universität an die deutschen Universitäten, in der anlässlich des Krieges der treuen Freundschaft für das Deutsche Reich Ausdruck gegeben sowie ein Gruß für den schweren Kampf der Kriegsschiffe wie auch für den Kampf mit den Waffen des Geistes übersandt wurde, sind nunmehr von den größten deutschen Hochschulen Erwidierungen erfolgt, in denen die Zusammengehörigkeit der Hochschulen, die Uebereinstimmung in den Zielen der auf Tod und Leben verbündeten Kaiserreiche und die Zuversicht betont wird, daß den gemeinsamen Kämpfen gegen eine Welt von Feinden ein voller Sieg beschieden sein wird.

* Durch einen Musterloster totgequetscht. In einem Fahrstuhl des Schlesischen Bahnhofs in Berlin wurde der 60 Jahre alte Briefbote Dahlenburg durch einen herabstürzenden schweren Musterloster totgequetscht. Wie ein Arzt feststellte, war das Absterben infolge Schädelbruchs eingetreten.

* 80 Deutsche aus Frankreich in Frankfurt a. M. eingetroffen. In Frankfurt a. M. sind am Donnerstag 80 Deutsche, die bisher in Frankreich festgehalten wurden, eingetroffen. Sie bleiben vorläufig zwei bis drei Tage dort. Die meisten haben die Absicht, nach Berlin weiterzureisen.

* Die Stiefelrechnung des russischen Botschafters. Auch der frühere russische Botschafter in Berlin, Ewerbejew, hat wie viele seiner Landsleute in der Reichshauptstadt Schulden hinterlassen, die lange vor dem Ausbruch des Krieges entstanden waren. Eine Schuhwarenfirma in der Friedrichstraße klagt gegen die russische Exzellenz auf Grund der Behauptung, daß der Botschafter von ihr am 22. Mai 1914 auf vorherige Bestellung ein Paar Reitstiefel, ein Paar Leisten und ein Paar Sporenriemen zum Gesamtpreis von 152 Mark geliefert erhalten und bisher nicht bezahlt habe. Herr v. Ewerbejew soll diese „Läpperstiefel“ nebst Hosen bezahlen, und das Amtsgericht Berlin-Mitte hat ihn jetzt durch öffentliche Zustellung zur mündlichen Verhandlung auf den 30. Dezember 1914 geladen.

Scherz und Ernst.

— Ein Brief des Generals Leman an den Belgier „Unig. General Leman, der tapfere Verteidiger von Lüttich, der bekanntlich im Fort Poncin in deutscher Gefangenschaft geriet, hat an den König von Belgien über die Verteidigung von Lüttich und über die höheren Vorgänge einen Brief geschrieben, der recht bemerkenswerte Einzelheiten enthält. Der Brief, der in der „Revue Illustrée des Actualités universelles“ abgedruckt ist, hat folgenden Wortlaut: „Majestät! Ich glaube nach den ehrenvollen Kämpfen vom 4. und 6. August, sowie nach den Kämpfen vom 18. und 19. August, daß Lüttich nur noch dazu bestimmt ist, den Feind aufzuhalten. Allein aus diesem Grunde habe ich den Oberbefehl über die Festung erhalten, um die Besatzungen der Festungswerke in moralischer Hinsicht zu stärken. Der erste Verlauf des Krieges hat bewiesen, wie recht ich hatte. Eurer Majestät dürfte bekannt sein, daß ich mich seit dem 6. August in dem Fort Poncin befand. Majestät! Es wird Ihnen wohl schmerzhaft sein, zu erfahren, daß dieses Fort gestern um 5 Uhr 20 Minuten in die Luft geflogen ist. Ich selbst habe mein Leben nur der Tapferkeit meiner Begleitung zu verdanken, die mich sicher geborgen hat, da ich sonst sicherlich durch das Pulvergas erstickt wäre. Ich wurde in den Graben getragen, wo ich zu trinken, machte mich aber zum Gefangenen und brachte mich in einem Krankenwagen nach Lüttich. Mich tröstet die Gewißheit, daß ich die Ehre unserer Waffen gerettet habe, denn ich habe weder die Festung noch die Forts übergeben. Ich bitte Sie sehr, die schlechte Form dieses Briefes zu verzeihen, aber ich bin durch die Katastrophe von Poncin in meinem Gesundheitszustand sehr geschwächt. Auch in Deutschland, wo ich hingebacht werde, werden alle meine Gedanken stets wie allezeit meinem Lande und meinem König gehören. Gern würde ich, um Belgien besser zu dienen, mein Leben geopfert haben, aber der Tod hat mich verschmäht. G. Leman.“

— Ein interessanter Heberländer. Ein Hamburger, der als Leutnant im Felde steht, schreibt aus dem Fremdenblatt seiner Mutter: „Im Schützengraben gewacht, wurde mir von meiner Patrouille ein Gefangener eingebracht. Wichtig hob sich auch eine kleine Gestalt vom Nachthimmel ab. Ran und ... Ich bin von den Franzosen rüber kommen, Herr Leutnant.“ Spricht mich der Kerl an. Ich denke, mich ehrt der Schlag! „Kommen Sie doch mal rein!“ und schon saß er neben mir in meinem Unterstand, den ich anhängen ließ. Und nun beleuchtete meine Taschenlampe ein schwarzäugiges Franzosengesicht. „Ja, nun sagen Sie mal, sprechen Sie Deutsch, oder parlez-vous français?“ Und nun kommt heraus: Der B., aus Saargemünd. Wurde zehn Monate als deutscher Sanitätsfeldarzt ausgebildet, erhält Erlaubnis, für zwei Jahre nach Frankreich zu gehen. Ist Frau und Kind, wird Franzose. Zwei Monate nach der Ermachung wird er plötzlich eingezogen, erhält sich der berühmten Rode und ein Gewehr, und steht vierzehn Tage später im Schützengraben. Wie sieht ein Gewehr in der Hand, und unausgebildet im Schützengraben — na, mich geht's nichts an! „Na, hab' keinen Schuß abgebe, Herr Leutnant. Na, wenn man sich nicht vorstellt, kann so ein Ding doch mal losgehen!“ Schließlich haben sie ihn vorhin aus dem Schützengraben weggeführt, und ich habe mich zu stellen. „Da hab' ich das Ding ins Feld geschossen, das hat da keinem Deutschen nie, mein Gewehr fortgenommen und weggeführt, von den künftigen Franzosen: ich schick doch auf meine Brüder nicht.“ — sagt der Gefangene.

Lokales und Provinzielles.

Bezahlt bunt: ich eure Rechnungen! Die furchtbare wirtschaftliche Lage des jetzigen Krieges zwingt die Einzelnigen der Masse zu der Existenz. Jeder hilft dem Vorgesetzten, wenn er gerade seine Rechnungen und Schulden prompter als sonst bezahlt; denn dadurch wird Tausenden von Familien geholfen. Wenn jetzt der Kaufmann seinen Forderungen pünktlich bezahlt, so kann dieser auch seine Arbeiter weiter beschäftigen und löhnen. Manche Arbeiterfamilie wird dadurch vor Not und Elend bewahrt. Es ist daher die Ehrenpflicht eines jeden Deutschen, die Zahlung fälliger Rechnungen auch nicht nur am Tag hinauszuschieben. Das mögen sich alle diejenigen besonders merken, die wohl in der Lage sind, pünktlich zu zahlen, die aber aus Bequemlichkeit und es ihnen etwas Mühe und Arbeit macht, sich manchmal drei bis vier Mal eine Rechnung oder einen Zahlungsaussatz ins Haus schicken lassen.

Bierstadt. (Rath. Männerverein.) Fünfzehn Mitglieder des Rath. Männervereins sind dem Rufe des Raths gefolgt und freudig zu den Fahnen geeilt. Die meisten von ihnen kämpfen in dem gewaltigen Entscheidungskampfe Westens, einer nimmt teil an den siegreichen Kämpfen Ostlands und einer wurde als Oberleutnants-Maat zu einer wichtigen Flotte einberufen. Der Verein hat es seine Ehrenpflicht gehalten, diesen seinen tapferen Mitgliedern eine kleine Freude zu bereiten. So wurden diese an jeden Vereinsbruder im Feindesland eine schöne Karte abgeschickt. Mögen diese heimlichen Liebesgaben die frohe Kunde zu unseren kämpfenden Brüdern tragen, daß in der Heimat treue Herzen für sie tragen, die nie vergessen werden, was sie für uns getan!

Bierstadt. Eine besondere Tapferkeit beweist der tapferste unserer Gemeindevorsteher Herr Georg Schüller. Es ist dieses Herr Ludwig Schmidt aus Bielefeld, welcher zu Anfang des Krieges als Gefreiter im Reg. 80 ins Feld zog. Schon nach 14 Tagen wurde er Unteroffizier und erhielt am 17. Oktober das Eisenerz für besondere Tapferkeit. Jetzt nun am 10. Nov. wurde er zum Vizelfeldwebel befördert.

Einen Brief eines im Felde stehenden Bierstädter, des Schriftsetzers Emil Schüller, Sohn unseres Gemeindevorstehers Georg Schüller erhielten wir heute und danken ihm denselben an anderer Stelle.

Kriegsbrief von Emil Schüller. Im Felde, Nov. 1914. Vom Schanplatz... Acht Tage liegen wir schon in einer Zuckerschmelze, ungefähr 3 Kilometer von der Frontlinie. Unsere Beschäftigung ist hier fast ausschließlich dem Eingraben von Pferdeskadavern und Instandhaltung der Fahrzeuge gewidmet. Die herrlichen Straßen sind größtenteils durch Schrapnell und Granaten ganz unpassierbar gemacht. Die Fahrzeuge und Autos, die zahlreich hier verkehren, fahren rechts und links der Straße über Stoppel- und Rübenfelder. Überhaupt ist alles verkehrt. Nur der eigene Vorteil und Gewalt hat Geltung. Was ist im Frieden doch ein Setze Kranke und gar Tote. Hier liegen sie unbeachtet und schreit darüber hinweg, als wenn es so sein müßte. Ein Pferd nicht mehr ziehen, ein Schuß — und es ist erledigt. Acht Tage Ruhe, und es wäre wieder hergekommen. Wie viele Fruchtsorten werden hier als Viehfutter verwendet. Aber hier kann keine Rücksicht genommen werden, die Ruhe ist nötiger. Die große ungewisse Schlacht dauert ununterbrochen weiter. Oft ist es ganz still. Nur vereinzelt fallen die Schüsse. Wenn die Franzosen scheinen sehr nervös zu sein. Vor einigen Tagen legten ein Unteroffizier und 2 Mann, auch ich dabei, eine Fernspreckleitung auf einem vorgeschobenen Beobachtungsposten. Ahnungslos gingen wir, das Kabel dem Rücken, über eine Waldblichtung. Plötzlich hagelte es so mit Schrapnell und Granaten über uns hinweg. Unser Erscheinen hatte die ganze Artillerie in Bewegung gesetzt. Wenn man bedenkt, daß so ein Schuß einen ganz leichten Feldgeschütz ca. 66 Mt. kostet, so kann man sich doch, daß dem Franzosen das Leben eine so teure und wertvoll ist. Solche Verschwendung von Munition leisten wir uns denn doch nicht. Wie wir hier noch liegen bleiben, ist unbestimmt. Hoffen wir alle, daß diese ungeheure Schlacht, wohl die größte, die Weltgeschichte kennt, bald zu unseren Gunsten entschieden ist.

Wiesbaden, 20. Nov. In der heutigen Sitzung der Stadtverordneten wurde beschlossen, bei der Landesversicherungsanstalt für Hessen-Nassau in Cassel ein Darlehen von 300 000 Mt. aufzunehmen. Mit 75 000 Mt. wird sich die Stadt Wiesbaden an der geplanten Wiesbadener Kriegskreditkasse beteiligen. Zur Beschaffung von Liebesgaben für das 2. Bataillon Reserve-Infanterie-Regiment 80 wurden 3750 Mt. bereitgestellt, für Notstandsarbeiten 250 000 Mt. bewilligt. Erstmals sind in diesen Notstandsarbeiten der Ausbau von Fußstraßen in der Stadt vorgesehen, so der Niederberg-, Fichte-, Hilda-, Freigasse, Anton Wohl- und Wilhelminenstraße, sowie am Melonenberg beabsichtigt. In den 250 000 Mt. stehen 80 000 Mt. Arbeitslohn. Die Einführung von Freifahrtsscheinen für die Stadtverordneten auf den hiesigen Straßenbahnen wurde beschlossen. Der Oberbürgermeister gab sodann die Schritte bekannt, die unternommen wurden, um mehr Verwundete wie früher nach Wiesbaden zu bekommen. Trotz der Unterhütung des Generalarztes der Armee Schjering, des Regierungspräsidenten Dr. von Meißner usw. habe nunmehr das Generalkommando in Frankfurt a. M. mitgeteilt, daß das Kriegsministerium aus disziplinären Rücksichten vorerst von einer umfangreichen Belegung Wiesbadens mit Verwundeten absehe.

Wiesbadener Theater.

Königliches Theater

Anfang 7 Uhr.

Sonntag, 22. Nov. Ab. C. „Dank Peilung.“
Montag, 23. Nov. Geschlossen.
Dienstag, 24. Nov. Ab. A. „Der Barbier von Sevilla.“
Mittwoch, 25. Nov. Ab. D. „Der Kompanon.“

Residenz Theater.

(Anfang 7 Uhr, wo nichts anders vermerkt steht.)

Sonntag, 22. Nov. 1/4 4 Uhr Nachm. Halbe Preise! „Die heilige Nacht.“
Sonntag, 22. Nov. abends 7 Uhr „Waterkant.“
Montag, 23. Nov. „In Behandlung.“
Dienstag, 24. Nov. „Dr. Klaus.“
Mittwoch, 25. Nov. „Die spanische Fliege.“

Kurhaus Wiesbaden.

(Spielplan vom 22. bis 30. November 1914.)

Täglich 4 und 8 Uhr

Abonnements-Konzert des Kurorchesters.

Kirchliche Nachrichten, Bierstadt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 22. November 1914.

24. Sonntag nach Trinitatis

(Totenfeier.)

Morgens 10 Uhr: Lieder Nr. 346 — 448 — 361 — 360 — Text: Ev. Matthäus 9, 18—26.
Morgens 11 Uhr: Kindergottesdienst. Nr. 296 — 480 — 446 — Ev. Lukas 7, 11—17.
Abends 8 Uhr: Zum Gedächtnis der Gefallenen. Lieder Nr. 348 — 291 — 443 — 428 — Text: 2. Samuel 1, 17 ff.

Donnerstag, den 26. November 1914.

Abends 8 Uhr: Kriegs-Wochenbetstunde. — Nr. 282 — Psalm 62, 2.

Die Gaben in diesen Betstunden sind zur Unterstützung der Angehörigen der zum Heere Einberufenen bestimmt.

Rath. Gottesdienstordnung

Sonntag, den 15. November:

Um 8 Uhr Frühmesse mit Ansprache.
1/10 Uhr: Hochamt mit Predigt.
Nachm. 2 Uhr: Kriegsbittandacht.
An Wochentagen ist die heilige Messe um 7 1/4 Uhr. Gelegenheit zur heil. Beichte ist Samstag-Mittag von 5 Uhr ab und Sonntags vor der Frühmesse.

Letzte Nachrichten.

W. T. B. Großes Hauptquartier, 21. November, vormittags. (Amtlich.) Auf dem westlichen Kriegsschanplatz ist die Lage im wesentlichen unverändert geblieben, hart vor der ganzen Front zeigte der Feind nur lebhafteste Artillerie-Tätigkeit.

Die Operationen im Osten entwickeln sich weiter, aus Ostpreußen ist nichts neues zu melden.

Die Verfolgung des über Mlawka und bei Plozk zurückgeschlagenen Feindes wurde fortgesetzt. Bei Lodz machten unsere Angriffe Fortschritte. In der Gegend östlich von Czestochau kämpfen unsere Truppen Schulter an Schulter mit denen unserer Verbündeten und gewinnen an Boden.

Oberste Heeresleitung.

Einkaufs-Erleichterung.

Ganz besonders preiswertes Kaufangebot für

CORSETS.

Meine diesjährigen Herbst-Neuheiten verkaufe ich zu ermäßigten Preisen.



Corset Antwerpen, rostfreies Corset aus Ia. weissen, haltbaren Drellen, mit 4 Strumpfbältern, Mk. 7.50, 12.50

Spezialität: Erstklass-Anfertigung von

Corsets nach Mass.

Die Leitung dieser Abteilung liegt nunmehr in den Händen meiner bewährten ersten Kraft.

Arnold Obersky
Corset-Salons,

Wiesbaden, Gr. Burgstr. 3/7.
Telephon 8888.

Bekanntmachung.

Das stellvertretende Generalkommando des XVIII. Armeekorps Frankfurt a. M. hat verfügt:

Die Ankündigung öffentlicher Vorträge im Text wie in Inseraten der Tageszeitungen des Korpsbezirks vor polizeilicher Genehmigung des Vortrags wird hiermit ausdrücklich verboten. Den Zeitungen wird zur Pflicht gemacht, sich die schriftliche Erlaubnis der zuständigen Polizeibehörde vor der Aufnahme des betreffenden Inserats oder Artikels vorweisen zu lassen.

Das Gouvernement der Festung Mainz.

5% Deutsche Reichs-Kriegsanleihe

Wir sind in der Lage, Stücke dieser Anleihe noch preiswert zu beschaffen.

Bantheaus

Kronenberger & Co.

Mainz a. Rh.

Große Bleiche 35/37.

Schwarze Kleidung

als Spezialität der Firma stets in grosser Vielseitigkeit am Lager.....



Bestellungen werden sofort erledigt.

Telef. 6365

S. GUTTMANN

WIESBADEN.

Farbe zu Hause



nur mit echten Heilmann's Farben

Schutzmarke: Fuchskopf im Stern

Persil
für
Wollwäsche

Henkel's Bleich-Soda.

Aufruf

an Eltern, Vormünder, Erzieher, Arbeitgeber und Lehrherren solcher jungen Leute vom 16. bis 20. Lebensjahre, welche bereits bestehenden Jugendvereinen angehören.

Der überall bekannt gegebene Erlaß der Herren Minister der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten, des Krieges und des Innern vom 18. August 1914, der die militärische Vorbereitung der Jugend während des mobilen Zustandes anordnet, hat im Regierungsbezirk Wiesbaden einen guten Boden gefunden. Die in dem Erlasse hervor- gehobene Ehrenpflicht gegenüber dem Vaterlande, sich freiwillig zu sammeln zu den angeordneten Übungen usw. begegnet in Stadt und Land einem wachsenden Verständnis. Die Behörden haben der Aufforderung, die mili- tärische Vorbereitung der heranwachsenden Jugend nach Kräften zu fördern und zu unterstützen, gerne Folge geleistet. Anmeldungen sind in großer Zahl eingelaufen. Der anfangs hervorgetretenen Besorgnis, daß insbesondere an den bestehenden evangelischen und katholischen Jugend- pflegevereinigungen durch die militärische Jugendpflege ge- rüttelt werde sollte, ist durch dankenswerte Bekannt- machungen des Königlichen Konsistoriums und des Bischöf- lichen Ordinariats in den kirchlichen Amtsblättern ent- gegengewirkt worden. In einer großen Zahl von Städten und Dörfern haben Übungen und Unterweisungen der Jugendlichen denn auch bereits planmäßig eingesetzt.

Seider ist aber bei einigen Jugendvereinen, auf deren selbstlosen Mithilfe von vornherein an erster Stelle ge- rechnet wurde, das erwartete Entgegenkommen der großen ihrer vollständigen Lösung harrenden Aufgabe gegenüber noch zu vermissen. Glücklicherweise nicht deshalb, weil sie der Sache überhaupt unfreundlich gegenüberstehen! Einige wollen aber nur dann mitmachen, wenn auch die 14—16 jährigen Jugendlichen zur militärischen Jugend- pflege zugelassen würden, andere halten es für besser, die militärische Vorbereitung ihrer Mitglieder unter Zuziehung von geeignetem Ausbildungspersonal im Rahmen der vom Kriegsministerium bekannt gegebenen Richtlinien innerhalb ihres Vereins ihrerseits selbstständig in die Hand zu nehmen. Beide Entschlüsse sind abwegig. Die Teilnahme von Jugendlichen unter 16 Jahren an der militärischen Jugend- pflege ist nicht angängig, abgesehen von anderen Gründen schon deshalb nicht, weil eine derartige ernste Frage wie die militärische Ausbildung der Jugend grundsätzlich sich nur auf die reifere Jugend erstrecken kann. Die Pflege der körperlichen Erziehung der Jüngeren braucht des- halb nicht zur Seite geschoben zu werden. Sie wird sich in den Vereinen nebenher weiter betätigen müssen und können. Keinenfalls darf aber die Befürchtung, daß sich die Vereine nicht mehr rekrutieren könnten, wenn sie die „jungen“ in Zukunft nicht mehr durchweg mit den älteren Jugend- lichen zusammen arbeiten lassen könnten, hier von aus- schlaggebender Bedeutung sein. Auch das Vereinsleben muß in der gegenwärtigen Zeit Opfer bringen können! Was aber die Durchführung der Jugendvorbereitung an- geht, so muß diese unbedingt von den örtlichen Leitern der militärischen Vorbereitung der Jugend, welche jeweilig eingesetzt sind, einheitlich in die Hand genommen werden. Es geht nicht an, daß die Jugendvereine, so gerne auch besonders geeigneten Herren innerhalb der Vereine der weiteste Spielraum zur Entfaltung ihrer Kräfte überlassen bleibt, auf diesem Gebiete selbständig vorgehen. Denn eine der militärischen Oberaufsicht entzogene militärische Vor- bereitung in den einzelnen Vereinen ist nur zu sehr ge- eignet, die Einheitlichkeit in der Gesamtvorbereitung zu gefährden. Eine solche Absonderung widerspricht aber auch dem Geiste der großen Zeit, die in so erhebender Weise zur Vereinigung und Zusammenfassung aller Kräfte geführt hat, auf der allein unser Heil ruht. Sie wider- spricht der wahrhaft vaterländischen Gesinnung, wie sie sich in dem Aufruf des 1. Vorsitzenden des Jungdeutsch- landbundes, Generalfeldmarschalls Freiherrn von der Goltz, vom 11. August ds. Js. kundgibt, in dem es heißt: „Während der Dauer des Krieges tritt unser Bund vorüber- gehend in die allgemeine Neuordnung der Jugendkräfte über. In ihr sollen die älteren Klassen vom 16. Lebens- jahre aufwärts eine Ausbildung erhalten, durch welche sie unmittelbarer als bisher für den Kriegsdienst vorberei- tet werden.“

Wenn ich auch nicht die Hoffnung aufgegeben habe, daß die Vereine, deren Leiter noch abseits stehen und ihre eigenen Wege gehen wollen, sich im Laufe der Zeit eines Besseren besinnen werden, so fühle ich mich doch veranlaßt, an den vaterländischen Sinn aller Eltern, Vormünder, Arbeitgeber und Lehrherren hierdurch jetzt schon die in- ständige Bitte zu richten, die ihnen zugehörenden oder anvertrauten Jugendlichen der großen, allgemeinen mili- tärischen Einrichtung zuzuführen, welche die allein in Be- trocht kommende Vorschule für den Kriegsdienst unseres Volkes in Waffen ist und zwar nötigenfalls ohne Rücksicht auf die Vereinigung, welcher die jungen Leute seither an- gehören. Nur die Teilnahme an der militärischen Jugend- vorbereitung gibt den jungen Leuten vom 16 bis 20 Jahren des weiteren auch die Anwartschaft auf die von den allent- halben eingesetzten Leitern der militärischen Jugendvorbe- reitung auszustellende, als Empfehlung beim späteren Ein- tritt in das Heer höchst wertvolle „Bescheinigung“, daß der junge Mann an den auf Grund des kriegsministeriellen Erlasses vom 19. August 1914 abgehaltenen Übungen regelmäßig teilgenommen hat.

Meldet also alle ungehäut Eure Söhne und Schutz- befohlenen an den hierfür bekannt gegebenen behördlichen Stellen an und sorgt dafür, daß sie auch ausnahmslos pünktlich und regelmäßig an den angeordneten Übungen usw. teilnehmen!

Das Vaterland ruft! Niemals war Deutschland in einer ernsteren und gefährlicheren Lage! Keinen seiner

Söhne kann es heute entbehren! Unser alles für das Vaterland!

Dr. von Meißner
Regierungspräsident.

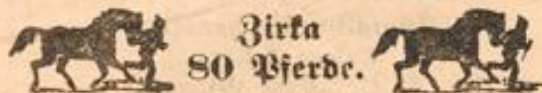
Beauftragt mit der Durchführung der Maßregeln zur militärischen Vorbereitung der Jugend während des mobilen Zustandes im Regierungsbezirk Wiesbaden. (Zu Pr. I. 12. A. 5189.)

Bekanntmachung.

Die unterm 16. Oktober 1914 erlassene Bekannt- machung, betreffend die Ueberwachung des Fremdenver- kehrs wird, nachdem wegen der Ueberwachung der Aus- länder vom stellvertretenden Generalkommando in Frank- furt a. M. in dem Befehl vom 11. Oktober 1914 und in der Verordnung vom 27. Okt. 1914 III b Nr. 36252/2621 entsprechende Anordnungen getroffen sind, hiermit zurück- gezogen.

Wiesbaden, den 16. November 1914.

Die Polizeiverwaltung: Hofmann.



Ab Sonntag stehen wieder in meinen Stallungen
Dohheimer Straße 16, sowie bei meinen Herren
Nachbarn Nr. 14 und 18

ein größerer Transport
erstklassiger 4- u. 5-jähr.
norddeutscher Pferde,

sowie ein Transport
billigerer Arbeitspferde
zum Verkauf.

In meinem Besitzum in Neckenroth stehen 2 Ladungen
3- und 4-jähr. Münsterländer
Pferde zum Verkauf.

Kaufinteressenten, sowie Interessenten sind sehr eingeladen.

Adolf Grünebaum,

Pferdehandlung.
Tel. Wiesbaden Nr. 161 Tel. Neckenroth Amt Michelbach Nr. 9.



Restaurations

„Bayerischer Hof“.

Heute Samstag:

== Mehlsuppe ==

A. Mathes.

worzu höflichst einladet



Weihnachts-
Gaben

für
unsere Krieger

in größter Auswahl.
Nur warme zweckmäßige
1a. Qualitäten!

Wollene Hemden,
Wollene Jacken,
Wollene Hosen,
Flanell-Hemden,
Wollene Socken,
Wollene Leibbinden,
Wollene Kopfschächer,
Wollene Ohrenschieber,
Wollene Pulswärmer,
Woll. Schlepphandschuhe,
Wollene Kniewärmer,
Wollene Decken,
Wollene Westen.

Hosenträger,
Taschentücher,
Halstücher.

Gratis-Verpackung.

Ad. Lange
Wiesbaden,
23 Langgasse 23.

Eine ruhige, ältere Familie,
ohne Kinder sucht auf 1. April
eine Wohnung

von 3 Zimmern, Küche, Keller u.
Kammer, wozüglich mit Garten,
zu mieten. (Pünktliche Zahler-
off. mit Preisangabe bitten unter
R. M. Nr. 75 an d. Exp. d. Bl.

3 b. 4 Zimmerwohnung
mit reichl. Zubehör zum 1. April
gekauft. Offerten mit Preis unter
E. B. an die Exp. der A. B.

Fast neuer

Ofen

mit Rohr

zu verkaufen.

Näheres Röderstraße 2, II.

Feldpost-
Packungen

aller Art
in reicher Auswahl
empfehlen

A. H. Linnenkohl
Kaffeehaus, Wiesbaden,
Ellenbogengasse 15.

„Die Hilfe“
Berlin - Schöneberg

Wochenschrift für Politik,
Literatur und Kunst
Herausg. D. Fried. Naumann
= Probe-Abonnement =
kostenfrei. * Agenten
überall gesucht.

Warme u. wasserdichte Kleidungsstücke

für unsere Krieger.

- * Regenschutzhüllen D. R. G. M., aus wasser- 450 mit Ansatzteil für 650
dicht imp. Batist „Schenkelschutz“
- * Radium-Kriegswesten unbedingt wasserd., ganz feiner, leichter, 8
gummierter Batist, angenehm im Tragen
- * Radium-Kriegshosen aus gleichem Material 75
- * Seidene Westen wasserdicht, in schwarz u. feldgrau 25-22-17
- Uniform-Schlupfwesten (Fabrik. Kübler) aus reiner Wolle gestr., 7
weich u. elastisch, in normaler Grösse
- Sämisch Lederwesten mit Aermel, beste Qualität 32
- Sämisch Lederwesten mit Aermel und Stoffbezug 34
- Sämisch Lederhosen vorzüglicher Schutz gegen Erkältung 2950
- Sämisch Lederhosen mit wasserdichtem Bezug, Schutz 38 u. 35
gegen Nässe und Kalte
- Pelz-Aermelwesten wasserd. Bezug, Futter, Fehwarmer, Hamster 52-45-38-28
u. Wildkatze, je nach Qualit. u. Ausführung
- Regenschutzhüllen, D. R. G. M., Reichspatent angemeldet, mit 38-36-22-15
ganzem Aermel, besonders zweckmässig,
weil für jede Figur passend, mit Molton-
Flanell-, Kamelhaar- u. Hamsterfutter

Sämtliche mit * bezeichneten Kleidungsstücke können ihres leichten
Gewichtes wegen als 10-Pfennig-Brief ins Feld gesandt werden.

Regenhautmäntel u. Pelerinen = Schlafsäcke = Kopfschützer
= Pulswärmer. =

Heinrich Wels

WIESBADEN, Marktstrasse 34.

Bierstadter Zeitung

Nr. 274

Samstag, den 21. November 1914.

14. Jahrgang.



Krieger- und Militärverein Bierstadt.

Mitbürger!

Eine ernste schwere Zeit ist über uns hereingebrochen; aber auch eine erfreuliche Tatsache hat sie gezeitigt. Das, was viele wahre Vaterlandsfreunde erstrebt, erhofft, das ist in diesen großen Tagen in Erfüllung gegangen. Es hat sich gezeigt, daß das Dichterwort: „Ein einzig Volk von Brüdern ist Deutschlands Nation“ nicht leerer Wahn- und Phantasiegebilde, sondern wahrer Wirklichkeit, daß das Kaiserwort: „Ich kenne keine Parteien mehr“ Gemeingut der ganzen Nation geworden ist. Daß unsere Regierung, daß unsere leitenden Staatsmänner diese folgenwürdigen Ereignisse schon seit Jahren vorhergesehen und die erforderlichen Vorkehrungen getroffen, wodurch bis auf verhältnismäßig geringe Ausnahmen die Begeisterung des Krieges in Feindesland verlegt werden konnten, wird ausnahmslos anerkannt. Gerade deshalb ist es aber auch unsere heilige Pflicht, allen Anordnungen, welche jetzt zum Wohle unseres lieben Vaterlandes getroffen werden, pünktlich und gewissenhaft nachzukommen. Eine solche Anordnung ist der Erlass des Ministers des Innern, betreffend Errichtung von Jungwehren. Allerorts haben die zuständigen Körperschaften sich in den Dienst der guten Sache gestellt und fast überall wurden große Erfolge erzielt. — Nur hier am Orte scheint, beklagenswerter Weise, bei vielen das richtige Verständnis für diese hochwichtige patriotische Angelegenheit zu fehlen, denn die Zahl derer, welche die bis jetzt stattgefundenen Lehrgänge besucht, ist eine viel zu geringe. Es ergeht deshalb an alle männliche jungen Leute von 16 Jahren ab nochmals die dringende Bitte, sowohl im eigenen, als auch im Interesse unseres Vaterlandes sich der bestehenden Wehr anzuschließen. Was bedeuten die hier gestellten Anforderungen im Vergleich zu den Mühen und Entbehrungen, welche unsere im Felde stehenden Brüder und Söhne für uns erdulden. — Wir wären dieser großen Erregungsfähigen unwürdig, wollten wir in unserm Teile nicht alles das tun, was die Erhaltung eines gesunden, leistungsfähigen Nachwuchses ermöglicht und uns endlich den Sieg über unsere vielen Feinde und dadurch einen ehrenvollen Frieden verbürgt. Bei genauer Durchführung dieser segensverheißenden Einrichtung, werden viele sozialen Gemißstände und der vielerorts seither herrschende Kassengeist verschwinden und unser Volk dadurch einer späteren, glücklichen Zukunft entgegengeführt werden. Alle wahren Vaterlandsfreunde, ganz besonders die Eltern, Vormünder und Lehrherren aller Berufsstände, stehen wir, in diesem Sinne wirken zu wollen und dafür Sorge zu tragen, daß das Lösungswort: „Eine für Alle und Alle für Ein“ auch wirklich auf unsere Gemeinde Anwendung finden kann. Anmeldungen nehmen entgegen die Herren Heinrich Schmal, Himmergasse, Fritz Siehl, Jagdaderstraße, Karl Wilhelm Bierbrauer, Honiggasse und Ludwig Christian Schmidt, Moritzstraße.

Der Vorstand.



Die Kaiser- Nähmaschine

ist unstreitig die ruhigstgehende und beste Nähmaschine.

Alleinverkauf:

Phil. Eberle, Mainz.

Stadthausstraße 7.

Eigene Reparaturwerkstätte.

Geschäfts-Verlegung!

Hierdurch mache ich meiner werten Kundschaft sowie dem geehrten Publikum die Mitteilung, dass ich meine von Atzelberg nach Wiesbaden

Göbenstrasse 22

verlegt habe. — Ich werde bestrebt sein, das mir bisher geschenkte Vertrauen meiner werten Kundschaft auch weiterhin zu erhalten durch tadellose Ausführung der mir übertragenen Arbeiten bei prompter Bedienung und angemessenen Preisen.

WIESBADEN
Göbenstr. 22
Fernspr. 2358.

Hochachtungsvoll
Wasch- und Plättanstalt
W. Spitz Wwe.

Wo? bekommen Sie billig, schick und modern garnierte

Damenhüte?

Im Mode-Geschäft Frau Schulz

Wiesbaden, Wellrigstr. 2.

187 Form und alle Zutaten billigt.

Friedrich Exner

Neugasse 16 · Wiesbaden · Fernspr. 1924

Unterhosen, Unterjacken, Hemden,

:: Socken, Strümpfe, ::

Leibbinden, Brust- und Rücken-schoner, Kniewärmer, Pulswärmer, Schiess- Handschuhe, Ohrenschrützer, Militär-Sturmhauben, Fusslappen, Fuss-schlüpfer, Hosenträger, Taschentücher.

Feldgraue Strickwolle.

Das Verpacken der Feldpostpakete und -Briefe in dazu geeigneten Kasten wird bestens besorgt.

Orden, Ordensbänder, Ordensdekorationen.

Total - Ausverkauf

wegen Wegzug.

Sämtliche Samt, Fellel und Filzhüte werden zu ganz billigen Preisen verkauft. Flügel und Fantasie von 10 Pfennig an. Schwarze u. weiße Straußfedern und Bänder zum Garnieren zu außergewöhnlich billigen Preisen. Große schwarze Straußfedern Wert bis 4 Mk., jetzt 1.95 Mk. Alle mögl. Handarb., wie Bettwand-schoner, schöne Leberhandtücher, Decken, Tablettdecken in Kreuz-stich und Stichtich, sowie moderne Sofakissen und andere zu staunend billigen Preisen. Solange Vorrat schwarze Strickwolle 10 Pott 58, 68, 78 und 88 Pfg. Einzelne Unterjacken zu 95 Pfg. Hand-gestrickte Kopftücher, Stauden, Seelenwärmer und Handschuhe zu sehr billigen Preisen. Spitzen, Einfäse und Wajsbördchen m. von 3 Pfg. Bessere Spitzen weit unter Preis. Krawatten sport-billig zu 5, 10 u. 20 Pfg., leinene Hemdenträger zu 15, 20 u. 25 Pfg.

Renmann, Ww.

Wiesbaden, Luisenstraße 44, neben Residenztheater.

Arracks, Rums und Kognaks

in grosser Auswahl in ganzen, halben und 1/4 Flaschen zum Beipacken, sowie in Fassern zu Engrospreisen.

Jakob Stuber,

Weingrosshandlung, Wiesbaden, Neugasse 5.

Taschen-Lampen!

Taschen-Lampen

in solider und praktischer Ausführung.

Prima Ersatz - Batterien billigt.

August Seel,

Fahrräder, Motorräder, Auto-Zubehör.

Wiesbaden, Bahnhofstr. 6

Ihr eigener Schaden

ist es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die Gelegenheit ergreifen, billig einzukaufen.

Schuhhaus Deuser

Wiesbaden, Bleichstrasse 5
neben Hotel Vater Rhein.

Jacob Stuber, Wiesbaden, Neugasse, empfiehlt sein großes Lager in Rhein- und Moselweinen, Bordeaux- und Südweinen. Mäßige Preise.

Ins Feldpostpaket

(Vom 15.—22. Nov. werden Feldpostbriefe 500 gr. (20 Pfg. Porto) befördert)

Dr. Grog-Essenz für den Sol-

Manns daten im

Felde eine Wohltat.

Die Essenz ist mit feinstem Rum und

Zucker hergestellt und ergibt mit heißem

Wasser übergossen ein Glas feinsten

Grogs.

Per Feldflasche Mk. 1.20.

Dr. Mann's Milch-Kakao mit Zucker Tube 50 Pf.

(nur mit heißem oder kaltem Wasser zu verdünnen)

Wärme-Trunk

in Blech-Feldflaschen, per Flasche 70 Pfg. Porto 10 Pfg.

Grog-Würfel	Karton Mk.	1.20
Kakao-Würfel	Karton 50 Pfg. u.	1.—
Tee-Tabletten	Inhalt 50 St Dose	1.—
Cesabu-Kaffee-Würfel	mit Zucker	—55
Cesabu-Kaffee-Tabletten	o. Zuck.	—95
Kondensierte Milch	Tube	—30
Bienenhonig	garantiert rein	—40
Saccharin	bester Ersatz f. Zucker	—20
Kola-Pastillen	Dallkolat gegen kör-	
	perliche Strapazen im Feld	
	per Schachtel	1.—
Erfrischungs-Zigaretten		1.—
Harzspiritus	in Blechdosen zu 75 u.	1.20
Seifen-Papier	Kriegspackung 45 Bl.	—40
	(Portofreier Feldpostbrief)	
Präservativ-Creme	gegen Wund-	
	u. Blasenlaufen Schachtel 40 u.	—75
Formamint-Pastillen	bester Schutz	
	gegen Erkältungen und An-	
	steckungsgefahr Feldpostpack.	1.75

Mohren-Apotheke, Mainz

Schusterstrasse.

Fernsprecher 3969.

Wir übernehmen die vorschriftsmässige kostenlose Verpackung der bei uns gekauften Feldpostbriefe und leisten für deren prompte Beförderung Gewähr.

Geschäfts-Eröffnung!

Der verehrlichen Nachbarschaft, meinen Freunden, Bekannten und Gönnern bringe ich hiermit zur Kenntnis, daß ich am **Samstag, den 14. Nov.**, nachm. 3 Uhr, im Hause Rosengasse 4 eine

Rinds-Metzgerei

eröffnet habe und halte mich bei Bedarf bestens empfohlen. Ich empfehle:

Ia junges zartes Rindfleisch, alle Stücke ohne Ausnahme . . . per Pfund **60 Pf.**
Ia Roastbeef ohne Knochen . . . **90**
Ia Lenden ohne Knochen . . . **1.-**
Ia Hackfleisch . . . **80 Pf.**

Bei größerer Abnahme von Fleisch zum Schlachten Preisermäßigung.

Ich werde bestrebt sein, nur gute Qualität und speziell junges Fleisch zum Verkauf zu bringen. Um geneigten Zuspruch bittet

F. M. Sonnenberg, Mainz
Rosengasse 4.

Für unsere Krieger

für Heer und Marine, sowie allgemein für Stärkungsbefürftigte das beste sanitäre Erfrischungs- und Stärkungs-Getränk — Genuß- und Nahrungsmittel —

Fluade kalt oder warm

Fluade, hergestellt von den Chemischen Werken Wüstenbrand i. S. enthält nur die reinen Nährbestandteile des besten Kakaos, Zucker u. hohen Prozentsatz Nährsalze.

Fluade, von ärztlichen Autoritäten empfohlen, verdient folgende Vorzüge:

Augenblickliche Zubereitung in kaltem Wasser sogar wie in warmem Wasser oder in Milch. Genußreiche, wohlbekommliche Durstlöschung. Sofortige Anregung. Durchgreifende Ernährung. Auch pur, also unauflöst, vortreffliches Stärkungsmittel. Vollkommene Haltbarkeit. Billigster Preis.

Feldpostdose 150 Gr., Inh. 125 Gr. kostet Mk. —.60
Feldposttube 172 " " 150 " " —.95
Dose . . . 335 " " 300 " " 1.30
Tube . . . 350 " " 300 " " 1.65

Zubereitung: 1:10—15 Wasser, 1:15—20 Milch, sonach Glas ca. 8 Pf. Feldpostkarton 5 Pf.

Ein Teil des Gewinnes fließt an das Rote Kreuz.

Verkaufsstellen:
für Bierstadt: **H. Singer, Wiesbadenerstr.**
für Schierstein: **Adler-Drogerie, Wilhelmstrasse.**

Großer Fleisch-Abschlag der Metzgerei Hirsch, Wiesbaden

61 Schwalbacherstr. 61.

Jedes Pfund zarte Rindfleisch zum Kochen **50 Pfg.**

Die feinsten Bratenstücke **56**

Fleisch zum Schlachten **50**

Güste, Lenden u. Roastbeef ohne Knochen . . . **70 Pf.**

alle and. Stücke nur **60**

Pa. Schweinebr. mag. . . **80**

Kalbsteck . . . **70**

Schinken o. Knochen . . . **1.-**

Pa. Mett- und Fleischwurst **70 Pfg.**

Bei Einkauf von 10 Mk. an ein Liebesgeschenk noch gratis.

Presto-Fahrräder

gehören unstreitig zu den besten Rädern der Welt. Aus erstklass. Material zusammengestellt, kann man diesen Rädern auch Strapazen zumuten. Darum sehen sie sich erst Presto an, ehe sie ein Rad kaufen. — Alleiniger Vertreter für Bierstadt u. Umgeb.:

Hugo Jansen, Bierstadt,
Wilhelmstr. 2, Ecke Tannusstr.
Automobil-Vermietung,
Spenglerel
und Installations-Geschäft.

Alle Frauen!

suchen sich stets in

Hassencamp

Medizinal-Drogerie

„Sanitas“

Mauritiusstraße 5.

709 in den Wallhallen

Telephon 2115.

Gebrauchte Dichtwurz-Mühle,

sowie Federrolle und Schieb-
farren mit Angabe der Gebrauchs-
fähigkeit kauft Bierstadt, Talstr. 7

Trotz der Kriegslage!

• Kredit •

an jedermann.

Möbel

Kompl. Einrichtungen,

sowie

Einzelne Möbelstücke,

fern, reiche Auswahl in

Herren-Garderobe.

Reelle aufm. Bedienung

J. WOLF,

Wiesbaden,

Friedrichstr. 41.

Passende

Weihnachtsgaben

für unsere Truppen im Felde

Leibbinden Kniewärmer
Lungenschützer Fußlappen
Kopfschützer Hemden
Ohrenklappen Hosen
Pulswärmer Unterjassen
Gestrickte Westen, Kutzen aller Art.

Alles in großer Auswahl, billigste Preise.

Wilhelm Hofmann

Mainz, Schusterstraße 9/11.

Haus- und Grundbesitzer-Verein

Bierstadt.

Telef. 6016 Geschäftsstelle: Blumenstr. 2a. Telef. 6016

Zu vermieten sind Wohnungen
von 1—5 Zimmer im Preise von 100—850 Mk.

Zu verkaufen

sind verschiedene Villen, Geschäfts- und Wohnhäuser, Baupläne und Grundstücke in allen Preislagen.
Die Geschäftsstelle.



Umzüge unter Garantie.
Lagerung ganzer Wohnungen, Einrichtungen und einzelner Stücke.
An- und Abfuhr von Waggons.
Expeditionen jeder Art.

Schweres Lastfahrzeug.

Lieferung von Sand, Kies und Geröll.

Expeditions-Gesellschaft Wiesbaden G. m. b. H.

nur Adolfsstraße 1, an der Rheinstraße.

Nicht zu verwechseln mit anderen Firmen.

872 Telephon 872. Telegramm-Adresse: „Prompt“.

Eigene Lagerhäuser:
Adolfsstraße 1 und auf dem Güterbahnhof Wiesbaden-Weh.
(Telephananschluß.)

Aussergewöhnlich billig

haben wir grosse Posten in unserem

November-Verkauf

zum Verkauf festgesetzt und empfehlen:

Kleiderstoffe doppelbreit, Serie I 64 Meter 78 Meter 98 Meter
solide Ware, schöne Must. Meter

Kostüm-Stoffe

180 cm. breit, neue Muster
Serie I 95 Meter 1.70 Meter

Schotten

doppelbreit, solide Ware, in
schönen Mustern . . . Meter 60.
für Kinderkleider

Blusen-Stoffe

in nur neu. Mustern
Ia. Qualität, Wert weit höher
Serie I 1.25 Meter 95 Meter

Astrachan-Krimmer, Welline in vielen Farben
sehr billig!

Als weit unter Preis:

120 cm. breit
Schürzenbaumwollzeug 60 Pf.
Meter
Wasch echter **Hemdenbiber** 30 Pf.
Meter
Helle u. dunkle **Jackenkleider** 34 Pf.
Meter
Schön ge- **Rockbiber** 35 Pf.
streifte Meter
Neue **Kleiderflanell** 42 Pf.
Must. Meter
Bett-Kattun 30 Pf.
waschecht . . . Meter
Schürzendruck 65 Pf.
schöne Muster . Meter
Tennisflanell 35 Pf.
schöne Streifen . Meter
Rhenania 38 Pf.
schöne Karos . Meter
Bett-Damast 68 Pf.
130 cm breit, glanz-
reiche Ware . . Meter
Bett-Damast 75 Pf.
rot, 130 cm breit, Ia Ware
Meter
Bett-Damast 95 Pf.
160 cm breit, solide
Ware . . . Meter

Grosse Posten

Weissen Flock-Körper

Serie I 35 Pf. Serie II 48 Pf.
Meter Meter

Directoir-

Beinkleider

in allen Farben
als enorm billig 1.10

Grosse Posten

Hemdentuch

80/82 cm breit, solide Ware
Serie I 35 Pf. Serie II 45 Pf.
Meter Meter

Grosse Posten

Bett-Kutzen 75

in allen Qualitäten, einfarbig und gemustert . . . aufgelegt

Guggenheim & Marx

Moguntia-Marken.

MAINZ, Schusterstrasse 24.

Moguntia-Marken.

Theaterbium.

281

Von Max von Weichenthurm.

(Nachdruck verboten.)

„Ich werde zur Bahn fahren, um Frau Friehof abzuholen, aber ich fürchte, vor ein Uhr nachts wird sie nicht eintreffen können!“

„Und das ist zu spät, wenn nicht ein Wunder geschieht,“ warf der Arzt ernsthaft ein.

Die kleine Elvira kämpfte so zäh um ihr junges Leben, daß Arturs Herz blutete.

Endlich nach Mitternacht kam es ihm vor, als ob der Atem der Kleinen etwas ruhiger gehe. Ihre Augen schlossen sich, und der Zug des Leidens wich aus dem kleinen Gesicht.

„Kommt es Ihnen nicht vor, daß sie etwas wohler sei?“ wandte sich Artur an den Arzt.

„Nein, das Ende naht; ich habe alles getan, was in Menschenkraft gelegen, und es wäre grausam, sie noch länger zu quälen.“

Artur sah auf die Uhr.

„Können Sie das Leben nicht noch eine Stunde erhalten? Ihre Mutter wird bis dahin eingetroffen sein!“ erwiderte er, las aber die Antwort in des Doktors ernster Miene.

Es war Zeit, zur Bahn zu fahren, um Luch zu erwarten. Er mußte fort. Was sollte er jener Mutter sagen, welche heimtam zu ihrem sterbenden Kinde!?

Traumbefangen stand er draußen auf dem Bahnsteig, als der Zug einlief. Die roten Lichter desselben glühten ihm entgegen; kaum blieb die Lokomotive stehen, als er auch schon eine schlanke Gestalt heraneilen sah. Im Nu stand er an der Seite der Mutter.

„Luch, hier bin ich, der Wagen wartet auf dich, komm sofort!“ sprach er.

„Sie ist nicht schwer erkrankt, nicht gefährlich, nicht wahr?“ forschte sie atemlos.

„Ich fürchte, sie ist schwer krank,“ gestand er zögernd zu, mit unendlicher Bärtlichkeit im Blick.

„Nicht tot, o, mein Gott, nicht tot!“ rief sie ganz außer Fassung.

„Nein, sie war nicht tot, als ich sie vor wenigen Augenblicken verließ,“ entgegnete er, indem er ihr behilflich war, in den Wagen zu steigen.

„Was fehlt ihr?“ stieß sie hastig hervor, und er teilte ihr alles mit, was er wußte.

„Sie kann noch nicht tot sein, Artur, sie kann doch nicht von einem Augenblick zum andern dahingerafft werden?“ fragte sie mit zuckenden Lippen.

„Mein teures Kind, freudig würde ich mein halbes Leben dahingeben, um sie dir erhalten zu können, aber du mußt tapfer sein, du mußt das Uergste mutig ertragen!“

„Das Uergste ertragen? O, mein Gott, du weißt nicht, was du sagst! Du hast nie ein Kind besessen, du weißt nicht, wie einer Frau zumute ist, die Trost für alle Enttäuschungen des Lebens in dem Bewußtsein findet, daß sie ein Wesen auf Erden besitzt, das durch die Gesetze der Natur ihr angehört und das sie mit ganzer Seele liebt!“

Er fand kein Wort der Entgegnung auf diesen Schmerzensausbruch eines wunden Mutterherzens. Er

hätte es als eine Entweihung angesehen, auch nur zu wagen, ihr Trost zu bieten. Sie war ihm heiliger als je in ihrem Schmerz. Und die junge Frau fuhr in steigender Erregung fort:

„Der Himmel kann sie nicht sterben lassen, bebor ich zu ihr komme, und ist sie einmal in meinen Armen, dann wird sie auch genesen. Ein kleines Kind gleich ihr bedarf immer der Mutter. Ich hätte sie nicht verlassen sollen und werde es auch nie mehr tun, um keinen Preis der Welt! Ich war unsinnig, als ich es tat; es soll nimmermehr geschehen.“

Er hatte nicht den Mut, ihr zu sagen, daß ihr Kind, ihr Kleinod, eine Reise antreten werde, bei der sie es nicht begleiten könne. Wäre, daß sie allein bleiben werde an der Seite ihres Gatten!

„Und du warst die ganze Nacht bei ihr? Das siehst dir ähnlich, Artur! Du stehst mir immer zur Seite, wenn ich am meisten deiner bedarf. Mein Gott, wie langsam wir doch fahren! Sage doch dem Mann, daß er seine Pferde antreiben möge!“

Endlich war das Ziel erreicht, sie flog durch den Flur auf die Haustür zu, welche die Köchin ihr öffnete.

„Endlich sind Sie da, gnädige Frau! Und der arme, süße, kleine Engel hat gerade seine Seele ausgehaucht!“ sprach das junge Mädchen.

Luch aber hörte diese Worte nicht, sie stürzte bei nach dem Kinderzimmer.

„... einen Augenblick, um von der Dienerin Näheres zu vernehmen.“

„Ja, die Kleine starb vor zehn Minuten.“

Er tat ein paar Schritte nach vorwärts, um das Kinderzimmer zu erreichen, blieb aber dann stehen.

Horch, was war das? Die Tür war angelehnt, und in dem Gemach hörte man Luch sprechen, wie eben nur eine Mutter zu ihrem Kinde sprechen kann, eine Mutter, an deren Schmerz zu tasten ein Unrecht ist, vor dem selbst die roheste Natur zurückzuschrecken hat.

„Mamas kleiner Liebling, Mamas kleines Mädchen — war es so einsam? Mami ist zu dir zurückgekehrt und wird dich nie, nie mehr verlassen, mein Liebling! — So komm, daß Mutterchen dich warm hält!“

„Allerbarmer!“ fragte sich der entsetzte Lauscher, „was war das? Hatte der Schmerz ihr den Verstand geraubt?“

Von namenloser Angst getrieben, trat er in das Gemach. Luch hatte die Theatervorstellung so plötzlich verlassen, daß sie sich nicht einmal die Zeit genommen, ihre Toilette zu wechseln. Sie trug noch das gelbe Brokatkleid, welches sie im letzten Akt gehabt. Sie hatte das Haupt des Kindes an ihre Brust gedrückt und blickte mit unendlicher Bärtlichkeit auf dasselbe nieder.

In höchster Besorgnis sahen der Arzt und das Kindermädchen zu der jungen Frau hinüber, welche sich auf einem Stuhl niedergelassen hatte und die Kleine in ihren Armen wiegte.

Ein Geräusch veranlaßte sie, sich in der Tür zuwenden. Artur im Rahmen derselben bemerkend, machte sie ihm ein Zeichen, näher zu treten.

„Sieh nur, wie ruhig sie schläft,“ sagte sie leise. „Wir dürfen sie nicht wecken. Der Schlaf wird ihr gut tun. Aber ihre kleinen Finger greifen sich so kalt an. Sie kann nicht ordentlich umhüllt gewesen sein.“

Sie legte die Schleppe ihres Kleides über die Füße ihres Kindes und blickte lächelnd zu Artur Wellington empor.

Fragend wandte dieser sich an den Arzt.

„Ist das Kind wirklich tot?“ forschte er leise.

„Ja! — Unglückliche Mutter! Wie sollen wir ihr nur den Wahn nehmen, daß es lebt?“

Sogar der Arzt, welcher durch seinen Beruf abgehärtet war, vermochte sich eines tiefen Erbarmens nicht zu erwehren.

„Ueberlassen Sie das mir, ich werde die Aufgabe übernehmen!“ erwiderte Artur mit ernster Würde, denn er fühlte, daß er der einzige sei, der ihr diese empfindliche Kunde beibringen könne.

An ihrer Seite niederknien, sagte er zu ihr mit unendlicher Bärtlichkeit:

„Teure Luch, willst du die Kleine nicht jetzt in ihre Wiege legen? Wir sind zu spät gekommen. Dein Liebling war allem irdischen Leid entrückt, bevor du ihn erreichen konntest.“

Sie starrte ihn verständnislos an.

„Elvira ist nicht tot, du willst doch nicht behaupten, daß sie tot sei?“ stieß sie in herzerreißendem Weh hervor, „sieh nur, ihr Körper ist noch geschmeidig und weich, nicht kalt und steif wie der einer Leiche; sie schläft nur.“

Es verriet sich aber Todesangst in ihrer Stimme, obzwar sie sich bemühte, ruhig zu sprechen, und ihre Augen richteten sich in übermenschlicher Qual auf ihn.

„Meine arme Luch — die Kleine ist tot! Gib sie mir und laß mich derjenige sein, der sie in ihr Bettchen legt!“

„Elvira, Liebling, schlage die Augen auf, sieh deine Mami an, lächle mir zu, mein geliebtes Kind! O, sieh' mich an!“ rief sie in steigender Erregung, das Antlitz der kleinen Leiche mit ihren Küffen bedeckend.

Aber keine Antwort, keine Bewegung erfolgte. Sie hörte nur den Klang ihrer eigenen Stimme, und die grausame Wahrheit drängte sich ihrem Mutterherzen endlich auf.

„Ja, sie ist tot, und ich bin zu spät gekommen!“ sprach sie mit einer Stimme, die so gemessen klang, daß Arthur sich durch dieselbe erst recht beunruhigt fühlte. „Der Himmel wollte sie nicht am Leben erhalten, bis ich zu ihr zurückkehrte; nun aber soll keine Menschenseele sie berühren können, außer mir! Ich muß sie selbst in die Wiege legen, sie war immer froh, wenn ich es tat.“

Das tote Kind immer noch mit der einen Hand an ihr Herz drückend, glättete sie mit der anderen sorgfältig die Kissen der Wiege, wie eben nur eine Mutter es vermag.

Von ohnmächtigem Mitleid bewegt, starrte Arthur sie an. Sanft legte sie das Kind nieder und ordnete die Falten des langen Nachtkleides.

„Sie ist doch lieblich anzusehen, nicht, Arthur? Komm und betrachte sie doch!“ sprach sie weich.

Er willfahrte ihrem Begehre.

„Meine arme Luch, ich würde gern gestorben sein, um dir dieses Leid zu ersparen!“ rief er unwillkürlich, von der grenzenlosen Sorge gepeinigt, welcher Verzweiflungsausbruch ihrer unheimlichen Ruhe folgen werde.

Sie wandte sich an das Kindermädchen.

„Hat sie arg gelitten?“ fragte sie leise.

„Nein, gnädige Frau, ich glaube, ich hoffe, sie hat nicht arg gelitten! O, wenn der Herr es nur zugeben, daß ich heute in aller Frühe nach Ihnen hätte schicken dürfen, wie ich es gewollt, dann hätten Sie den armen kleinen Engel wenigstens noch am Leben gefunden.“

„Sie war heute früh schon unwohl? Sie wollten

nach mir schicken?“ fragte Luch mit plötzlichem Zerknirschtheit, während ihr Antlitz sich verfinsterte.

„Ja, sie schien sehr unruhig, und ich bat den Herrn, der gnädigen Frau Kunde senden zu dürfen, weil ich mich erinnerte, daß die gnädige Frau mir aufgetragen, bei der geringsten Kleinigkeit sie zu benachrichtigen. Der Herr aber meinte, es sei nichts. Sie sollten nicht beunruhigt werden, und bis zum Morgen müsse alles wieder gut sein. Die Köchin und ich, wir wußten nicht, was wir zu tun hatten, und wenn der Herr Baron nicht zufällig vorgesprochen, so würden wir die arme Kleine vielleicht bis jetzt nur hilflos umstanden haben,“ bemerkte das Mädchen, froh, aussprechen zu können, was ihr auf der Seele lastete, und den Tadel auf jene abzuwälzen, denen er gebührte.

Luch antwortete nicht. Wie zu Stein erstarrt stand sie an der Wiege ihres Kindes. Ihr war es, als habe sie eine Vision geschaut, und ihre Hände krampften sich ineinander.

„Geben Sie Acht auf sie,“ flüsterte der Arzt Arthur zu. „Sie ist am Ende ihrer Kraft. Ich weiß nicht, was geschehen kann. Wo ist ihr Gatte? Er sollte sich im gegenwärtigen Augenblick an ihrer Seite befinden!“

Luch hob plötzlich die Hand empor.

„Still, horch!“ flüsterte sie, und tatsächlich vernahm man Schritte auf der Treppe und einen Bariton, der eine Arie sang. Gleich darauf betrat Oskar Fritz, roh das Gemach. Er trug einen tadellosen Gesellschaftsanzug, eine Blume steckte in einem Knopfloch, er roch nach Wein und Zigarren und hatte zweifelsohne den ganzen Abend in der besten Gesellschaft verbracht.

„Was soll das alles zu bedeuten haben? Sie hier, Wellington? Ist die Kleine etwa unwohl? Ah, Luch, du?“ fügte er hastig hinzu, seiner Frau ansichtig werdend.

Sie trat auf ihn zu und legte die Hand auf seinen Arm.

„Komm mit, ich habe dir etwas zu zeigen!“ sprach sie mit einer seltsam gebieterischen Stimme, und als sei er von einer höheren Macht dazu getrieben, folgte er der Frau, welche ihm bis in den Rahmen der Tür entgegengetreten war, in das Kinderzimmer. Er schritt an dem Spielzeug vorbei, welches auf dem Boden lag, und das nie mehr von den zarten Fingern der kleinen Elvira berührt werden sollte. Er folgte der jungen Frau bis zu der Wiege.

„Da — sieh her!“ sprach sie kalt. „Sieh auf mein Kind nieder! Eine kurze Woche hindurch habe ich sie dir anvertraut, und du hast sie sterben lassen. Sterben lassen, damit ich Geld verdiene und Ruhm ernte, damit ich eine gleichgültige Menge mit meinem Spiel unterhalte. Noch während sie im Sterben lag, hast du mich von meinem Kinde fernzuhalten verstanden, von dem Herz meines Herzens, der Seele meiner Seele, von meinem ein und alles, was ich auf Erden geliebt!“

Entsetzt wich Oskar zurück.

„Mein Gott, Luch, ich ließ mir nicht träumen, daß sie so schwer krank sei! Ich dachte, am Morgen wäre alles wieder gut!“ stammelte er. Sie aber wandte sich ihm mit einer so wilden Gebärde zu, daß Arthur unwillkürlich näher trat, besüchtend, sie könne in ihrer Verzweiflung einen Wahnsinn begehen.

„Entschuldige dich nicht!“ rief sie mit zitternder Stimme. „Du hast mir versprochen, daß du mich in Kenntnis davon setzen werdest, wenn die Kleine auch nur das geringste Unwohlsein verspüre, es war dies dein letztes Wort!“

„Still, Luch!“ rief Arthur gebieterisch. „Angeichts der Leiche deines Kindes spricht man nicht solche Worte!“

Mit einem lauten, markerschütternden Aufschrei sank Luch benüßlos zu Boden.

„Diese Ohnmacht wird ihren Geist erwecken!“ flüsterte der Arzt. „Bringen Sie sie zu Bett, und ich werde eine Medizin schicken. Der Schlaf ist die einzige Möglichkeit der Rettung für sie.“

(Fortsetzung folgt.)

Tom Racket.

(Schluß.)

„Frazer?“ rief mein Vater unwillkürlich.

„Das ist der rechte Name,“ rief der Bauer, sprang von seinem Sitz herab und nahm sogleich eine andere Sprache und Haltung an. „Ich bin Frazer, mein Herr, und wenn Sie Herr R. R. sind, dem vor acht Tagen eine Brieftasche mit sehr wertvollen Papieren abgenommen ward, und wir Tom Racket fangen sollen, welcher Sie darum beraubt hat, so ist dies unser Geschäft, Herr. Alles ist in Ordnung, Herr, und nun rasch ans Werk!“

„Aber wo sind Eure Leute?“ fragte mein Vater, als Frazer ihm den Grund für seine Vermummung angegeben hatte.

„Alles in der Reihe, Herr,“ versetzte der Polizeimann: „die Leute werden schon zu uns stoßen, darum haben Sie nur die Güte, voranzugehen und uns den Weg zu zeigen!“

Mein Vater ging voran, gefolgt von Frazer, und bis sie die Brücke zu Gesicht bekamen, waren vier Londoner Polizeihäuser zu ihnen gestoßen, deren jeder in einer besonderen Verkleidung und aus einer besonderen Richtung kam. Der eine erschien als Hausierer, der andere als Stallknecht, der ein Pferd führte, ein dritter als Soldat, der vierte als Landstreicher. Niemand hätte erraten können, daß diese vier sich je zuvor schon einmal begegnet hätten, geschweige denn, daß sie an einem wohlangelegten Plane und Unternehmen gemeinsam beteiligt seien. Mein Vater lobte Frazer sehr über die geschickte Weise, wie er seine Streitkräfte gesammelt hatte.

Die Brücke, auf welcher das Geld niedergelegt werden sollte, bestand aus zwei über den Fluß gespannten Bogen und stand hüben und drüben in Verbindung mit einer langen Anlande in Gestalt einer hölzernen Brücke auf Pfeilern über Wiesen hin, welche zur Winterzeit meist unter Wasser lagen.

Zufälligerweise war am Tage nach dem Raubanfall anhaltendes Regenwetter eingetreten, insofern dessen die Gewässer des Flusses so angelaufen waren, daß man auf keinem anderen Wege zur Brücke gelangen konnte als über die beiden Wege, die sich auf jeder Seite etwa hundert Schritte weit ausdehnten und sich allmählich zur Landstraße herunterzogen. Frazers Plan war folgender: Zwei von seinen Leuten sollten sich in der Nähe ins Versteck legen, während er und mein Vater in einem Boote, welches unter dem Hauptbogen der Brücke verborgen war, in der Weise, daß sie selbst nicht gesehen wurden, den Steinhäufen auf der Brücke beobachteten konnten, in welchem das Geld versteckt und die gestohlene Brieftasche in Umtausch dagegen niedergelegt werden sollte. Sobald Tom Racket oder einer seiner Helfershelfer den Beutel mit dem Golde wegnahm, sollte Frazer pfeifen, worauf seine Leute heraufsteigen und den Ueberbringer der Brieftasche, gleichviel, wer er auch immer sein mochte, festnehmen sollten. Sprang er über das Geländer der Brücke ins Wasser, so war das Boot da, um ihn darin zu verfolgen und festzunehmen.

Frazer leate ein besonderes Gewicht darauf, daß seine Gehilfen schnell aus ihrem Versteck hervorspringen und auf ihr Opfer eindringen sollten, und er stellte ihnen und meinem Vater angelegentlich die Notwendigkeit vor, daß alle zusammenwirkten, pünktliche Wache hielten und das tiefste Stillschweigen beobachteten.

„Und nun, mein Herr,“ sagte er zu meinem Vater, als eine Turmuhr in der Ferne dreiviertel auf zwölf Uhr schlug, „nun ist es Zeit, an unser Werk zu gehen und den Köder in die Falle zu legen; geben Sie mir daher gefälligst den Beutel, daß ich ihn bezeichne, und ebenso auch einige von den Münzen, damit wir vor Gericht die Identität beschwören können!“

Mein Vater reichte ihm den Beutel mit dem Geld, sah ihn etwas darauf schreiben und auf etwa ein Duzend der Goldstücke mit seinem Messer einige Ritz einkritzeln, hierauf ließ sich mein Vater in das Boot hinunter, worin ihm der Polizeibeamte sogleich folgte.

„Alles in Ordnung!“ flüsterte Frazer.

„Glaubt Ihr, der Kerl werde kommen?“ fragte mein Vater.

„Gewiß,“ erwiderte Frazer; aber still! Wir dürfen nicht reden — die Zeit ist da!“

Drei tödlich lange Stunden saß mein Vater in dem Nachen, lagen die vier Polizeileute auf ihrem breiten Rücken auf den Hürden ausgestreckt und warteten darauf, daß Tom Racket kommen und sein Geld holen werde. Drei tödlich lange Stunden näherte sich aber niemand der Brücke und ließ sich kein anderer Ton hören als das Rauschen des angeschwollenen Wassers. Bis die Glocke endlich drei Uhr schlug, versiel mein Vater, der schon seit einer Viertelstunde eingenickt war, wie er in einen Mantel gehüllt so regungslos darsaß, in einen tiefen Schlaf, denn es war eine bitterkalte Nacht; allein aus diesem Schlaf erweckte ihn bald ein Schrei von Frazer, der ihm bedeutete, daß sie jetzt auf den Wellen trieben.

Und so war es denn auch wirklich — sie trieben auf dem Flusse. Das dünne Tau, woran der Nachen angelegt gewesen war, hatte sich an der scharfen Kante des Pfeilers durchgerieben, bis es zerriß (so suchte sich wenigstens Frazer die Sache zu erklären), und der Nachen ward nun fortgerissen und trieb und tanzte mit den Wirbeln des Flusses im Kreise herum, daß die darin Sitzenden beinahe Schwindel bekamen. Die Strömung war so stark, daß sie mehr als eine halbe Wegstunde weit stromabwärts getrieben werden konnten, ehe es ihnen gelang, ans Ufer zu kommen. Mein Vater war dafür, sogleich nach der Brücke zurückzukehren, und diesem Vorschlage trat auch Frazer bei. Allein durch irgendeinen leidigen Zufall verloren sie einander in der Dunkelheit, und als mein Vater endlich bei der Brücke anlangte, nachdem er beinahe den ganzen Weg im raschesten Lauf zurückgelegt hatte, fand er zu seinem größten Erstaunen, daß die Polizeibeamten sämtlich schon weggegangen waren. Er eilte nach dem Steinhäufen, aber der erste Gegenstand, der ihm hier in die Augen fiel, war seine Brieftasche — das Geld war verschwunden.

Er geriet in eine gewaltige Wut und stieß alle möglichen Vermuthungen aus; dann aber wollte er die Polizeihäuser tüchtig abkanzeln, weil sie ihren Posten auf solche fahrlässige Weise verlassen hätten, und eilte nach dem Wirtshause, wo er mit ihnen zusammengetroffen war, und wo sie hatten übernachten wollen. Er pochte an die Thür, erhielt aber keine Antwort. Er pochte noch einmal, lauter — abermals keine Antwort. Er war nicht in der besten Laune, wie Sie sich wohl denken können; darum gab er der Thür einen tüchtigen Fußtritt — sie sprang auf, und er hatte nun einen Anblick, der ihm beinahe den Atem benahm. Auf fünf Stühlen festgebunden, an Händen und Füßen zusammengeschnürt, aufgeblasen und hochgerötet wie Buter, jeder mit einem anständigen Knebel im Munde, saßen wirklich Frazer und seine Polizeihäuser in der Wirtsstube und stierten ihm wie Eulen entgegen. Derjenige, welcher sich an der Brücke für Frazer ausgegeben, war Tom Racket selber gewesen mit seinen vier Spießgesellen.

Wie es ihm gelungen war, Bind von dem Komplott zu bekommen und sich sämtlicher Polizeileute noch eben rechtzeitig zu bemächtigen, das hat mein Vater nie in Erfahrung bringen können, und das weiß auch bis auf den heutigen Tag noch kein Mensch sich zu erklären.

Als mein Vater seine Brieftasche untersuchte, fand er darin noch alle seine Dokumente, zugleich aber einen Zettel mit folgenden Zeilen:

„Ich hätte diese Urkunden vernichten und Euch dadurch verderben können; allein ich würde hierdurch Euren Klienten in Schaden gebracht haben, den ich hochachte. Um feinetwillen halte ich mein Wort, obwohl Ihr ein falsches Spiel mit mir getrieben habt.“

Tom Racket.“

Mein Vater war herzlich froh, auf diese Weise davon gekommen zu sein,“ schloß der Erzähler.

„Und was ist aus Tom Racket geworden?“ fragte einer aus der Gesellschaft.

„Er wurde dreimal eingefangen und dreimal freigesprochen wegen Formfehler oder anderer unbedeutender Ursachen. Und weil er sich die gewandtesten Advokaten zu Verteidigern nahm,“ entgegnete der Erzähler. „Während er bei seinem Stegreifreiten Tausende von Guineen geraubt hatte, kam er ungehenkt davon. Eines Tages aber stahl er in Nottingham einen alten Sattel durch Einbruch, und dafür bekam er ohne Gnade das hässliche Halsband. Das ist alles, was ich davon weiß!“

Tagespruch.
Wenn dich die Lasterzunge sticht,
So laß es dir zum Troste sagen:
Die schlechtesten Früchte sind es nicht,
Voran die Wespen nagen!"

Bürger.



— Der Wert eines Vogelnestes kann nicht oft genug veranschaulicht werden, denn das Ausheben der Vogelnester seitens der Jugend gehört noch immer keineswegs zu den Seltenheiten. Eltern und Lehrer, überhaupt Erzieher, müssen es daher als ihre Pflicht ansehen, zeitweise ihren Pflegebefohlenen den Wert eines Vogelnestes vor Augen zu führen, — sicher würde manche Rohheit dadurch verhütet werden, denn was ist empfänglicher für ein belehrendes Wort als das kindliche Gemüt! Stellen wir uns ein Vogelneest vor, bestehend aus fünf Eiern oder jungen Grasmücken, Sperlingen, Rotschwänzchen oder irgend anderen. Von diesen fünf Jungen eines einzigen Nestes braucht jedes täglich im Durchschnitt etwa fünfzig Raupen und anderes Geschmeiß zur Nahrung. Die Nahrung dauert vier bis fünf Wochen, sagen wir 30 Tage, das macht für das Nest 50 mal 5 mal 30 gleich 7500 Stück. Was aber die Raupen für Schaden anrichten können, das wird wohl schon mancher mit eigenen Augen gesehen haben, wird aber noch mehr einleuchten, wenn man erfährt, daß jede Raupe täglich ihr eigenes Gewicht an Blättern und Blüten frisst. Geseht, die Raupe brauche für sich nur täglich eine Blüte, so würde sie in 30 Tagen 30 Obstfrüchte auffressen und die 7500 Raupen zusammen rund 225 000 Blüten, von denen jede eine Birne oder Pflaume oder ein Apfel hätte werden können.

II Das heiße Bad bei Verstauchungen. Dr. Kantorowicz (Hannover) empfiehlt bei Verstauchungen statt der üblichen kalten Bleiwassermischungen das heiße, langandauernde örtliche Bad. Er hält es für wirksamer als kalte Anwendung, weil es sich bei den in Betracht kommenden Verletzungen nicht um eine Entzündung sondern um Blutergüsse infolge Zerreißung von Gelenkbändern handelt. Das heiße Bad wird in der Weise ausgeführt, daß das verletzte Glied in ein möglichst heißes Bad sofort nach dem Unfall gesteckt wird, so daß der Spiegel des Wassers noch handbreit über dem Gelenk steht. Die Temperatur beträgt zunächst 28 Grad, dann gießt man alle fünf Minuten heißes Wasser zu, bis die Temperatur 35 Grad beträgt, ja, man kann womöglich noch höher gehen. Das Gelenk kann darauf leicht und schmerzlos bewegt werden. Das trifft aber nur dann zu, wenn es sich um eine einfache Verstauchung, d. h. um einen Riß eines oder mehrerer Gelenkbänder handelt. Sobald aber nur die geringste Verletzung eines Knochens stattgefunden hat, werden die Beschwerden durch das heiße Bad verschlimmert. Das langandauernde heiße Bad ist demnach ein wichtiges Mittel zwischen Bruch und Verstauchung und kann die Röntgenuntersuchung ersetzen. Die Erklärung geht dahin, daß das heiße Bad im Falle einer Verstauchung eine erhöhte Aufsaugung des Blutes und damit ein schnelles Verschwinden der Schmerzen bewirkt. Dagegen ist beim Knochenbruch die Blutung bedeutend, da viel stärkere Gefäße verletzt sind, die sich weder zurück- noch zusammenziehen können. Hier wird durch die Anwendung der Hitze weniger die Aufsaugung des Blutes angeregt, als die Blutung selbst verstärkt und dadurch der Schmerz vergrößert.



— Die Ausfuhr Kantangas. Mit Rücksicht auf die letzten wiederholten Ermahnungen des belgischen Kantangabietes dürften die Ausfuhrziffern von 1912 interessieren. Die Provinz Katanga hat im genannten Jahre im Spezialhandel rund 19 Tonnen Pflanzungsaustausch und 18 Ton-

nen wilden Austausch ausgeführt für zusammen 111 000 Francs. Der Kupferexport belief sich auf rund 2500 Tonnen im Werte von etwas über 4 Millionen Francs. In der Ausfuhrliste finden sich weiter noch Eisenblech, rohe Häute, Wäffelhörner usw. Die Gesamtausfuhr hat einen Wert von wenig über 4,5 Millionen Francs. Zum Vergleich zieht die „Deutsche Kolonialzeitung“ die Zahlen der deutsch-südwestafrikanischen Kupferausfuhr heran. Sie hat im Durchschnitt von 1908 bis 1912 einen Wert gehabt von 5,4 Millionen Mark jährlich, das wären annähernd 7 Millionen Francs, ist also nicht unbedeutend größer als die viel gerühmte Kupfererzeugung der belgischen Kolonie.

— Erntekulturen für Nautik. Angeichts der Kauschutzkrise sind den Pflanzern der Schutzgebiete allerlei neue Kulturen als Ersatz für ihre durch die Krise verursachten Ausfälle anempfohlen worden. Insbesondere hat man ihre Aufmerksamkeit auf die Delfrüchte gelenkt. Am Kolonial-Wirtschaftlichen Komitee, Wirtschaftlichem Ausschuss der Deutschen Kolonialgesellschaft, bzw. in dessen Baumwollkommission hat neulich der Direktor der Deutschen Kolonial-Capitolwerke in Rathenow, Herr Otto Cangler, den Kapot genannt. Er ging davon aus, daß die Weltproduktion in Kaphapot im Werte von etwa 25 Millionen Mark heute eben nur die Nachfrage decke. Deutschland erzeuge etwa ein Fünftel, könne aber seine Produktion mit Leichtigkeit auf ein Mehrfaches steigern. Herr Cangler stellte das folgende Programm auf: 1. Nahrungsmittel des wildwachsenden Kapots und des bisherigen Plantagenkapots durch Errichtung zentraler Enternungsstellen vorerst in Deutsch-Ostafrika, Togo und Kamerun. 2. Aufklärung der Pflanzern bei Anlegung neuer Plantagen und das Hinweisen auf den Calotropisstrauch. 3. Einwirkung auf Behörden, Industrie und namentlich auch auf Eisenbahnen und Schiffsahrtsgesellschaften zwecks erweiterter Verwendung des Kapots für Polsterzwecke, und überhaupt die Kenntnis des Materials in Wort und Schrift in weite Kreise zu tragen, zumal eine spezielle Literatur bisher überhaupt kaum vorhanden ist.

— Die Verhütung von Schiffskatastrophen durch Zusammenstoß mit anderen Schiffen, mit Rissen oder Eisbergen hat der Schiffsahrt seit Jahrhunderten ungeheure Aufgaben gestellt und riesenhafte Unkosten verursacht. Die Katastrophen großer Dampfer in den letzten Jahren haben wieder gezeigt, daß sich auf diesem Gebiete auch die ungeheuersten Kraftanstrengungen lohnen und daß die Ausprobierung auch der seltsamsten und abenteuerlichsten Anregungen der „Erfinder“ zweckmäßig ist, selbst wenn die Erfinder noch so anspruchsvoll sind. Diesmal kommt eine Anregung nicht aus dem Schwindellande Amerika, sondern aus dem nüchternen England, und derjenige, von dem die Sache ausgeht, ist der Erfinder bedeutender Kriegsschiffe, Sir Hiram Maxim. Aus alten Naturforscherleistungen, insbesondere aus der Entdeckung des „sechsten Sinnes“ durch den Abbe Spallanzini, hat Maxim eine Gedankenkette hergeleitet, die auf Einführung besonderer Schiffschuhapparate ausläuft. Abbe Spallanzini, ein um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert, also in der großen Revolutionszeit lebender Geistlicher, hatte bei seinen Naturforschungen entdeckt, daß die Fledermäuse auch in erblindetem Zustande so sicher wie vorher fliegen. — Diese Tatsache hat ihm Veranlassung zur Verknüpfung der Lehre vom sechsten Sinn gegeben. Er hat ermittelt, daß gewisse Organe der Fledermäuse diesen die Möglichkeit geben, Schwingungen von sich ausgehen zu lassen, die für das menschliche Ohr noch nicht als Geräusche in die Erscheinung treten, und daß die Fledermäuse an dem Zurückprallen dieses Geräusches von Gegenständen erkennen können, ob sie sich einem Gegenstande nähern oder nicht. Aus diesen alten Feststellungen hat Maxim die Vermutung hergeleitet, daß sich mit Hilfe einer nur langsam, d. h. unhörbar tutenden Dampfmaschine eine Wellenbewegung in der Luft herstellen läßt, die, von einem Schiffe ausgehend, von Rissen, Eisbergen usw. zurückgeworfen werden müßte. Ob diese Vermutung in der Praxis bestätigt werden wird, steht einstweilen noch dahin; auf jeden Fall verspricht sie eine Reihe von interessanten Experimenten.



— Der Broh. „Du trägst ja die Hand in der Binde? Hast du dir das Gelenk verrenkt?“
„Nein, Rheumatismus! Neulich ließ ich meinen breiten Brillantring mal ab, und, weißt du, da erkältete ich mich sofort den Finger.“